

Nahost- & Konflikt Antisemitismus

Herausforderungen
für die politische
Jugendbildung



JuRe FACH- & PRAXISPUBLIKATION 2024

Inhalt

Vorwort

von Barbara Menke 4

Einleitung

von Klaus Gerhards 5

Teil 1: Fachbeiträge

Geteilte Geschichte. Antisemitismus und Antifeminismus nach dem 7. Oktober 2023

von Lea Güse und Henning Gutfleisch 7

Der Nahostkonflikt und seine globalen Auswirkungen – Eine israelische Perspektive

von Uriel Kashi 19

Die unbekannte Jugend.

Jüdische Jugendbewegung in Deutschland bis 1945

von Judy Slivi und Klaus Gerhards 26

Teil 2: Praxisbeiträge

„Der Prozess Hans Litten“ – ein Theater- und Bildungsprojekt von Arbeit und Leben Sachsen-Anhalt

von Marcus Kaloff 33

Die Konstanzer Methode der Dilemma-Diskussion (KMDD®) – eine Methode für herausfordernde Themen

von Sieglinde Eichert 37

Impressum 47

Vorwort

von Barbara Menke

Arbeit und Leben hat mit der vorliegenden Broschüre im Projekt „Jugend und Religion. Politische Jugendbildung an Berufsschulen (JuRe)“ eine sehr aktuelle gesellschaftspolitische Debatte aufgenommen. Gleichzeitig dokumentiert sie einen Teil der Projektarbeit zum diesjährigen Schwerpunktthema „Antisemitismus“.

Die Texte basieren im ersten Teil auf einer digitalen Vortragsreihe und einem Online-Referat der diesjährigen gemeinsamen Fachtagung mit der Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke e.V. (AKSB) und dem Deutschen Volkshochschul-Verband e.V. (DVV) im August in Nürnberg. Im zweiten Teil werden praktische Bildungserfahrungen von Arbeit und Leben zum Themenfeld vorgestellt.

Wir wünschen uns, dass die Beiträge der Broschüre Multiplikator*innen der politischen Bildungsarbeit, vor allem im Projekt JuRe und im Bundesprogramm Respekt Coaches, in ihrem Fach- und Praxiswissen stärken. Mit ihren Angeboten begeben sie sich in ein komplexes und sensibles Themen- und Konfliktfeld, in dem eine solide fachliche Expertise auch die benötigte Resilienz stärkt.

Im Mittelpunkt des Projekts JuRe steht, Berufsschüler*innen Räume anzubieten, in denen sie offen und respektvoll über aktuelle und kontroverse Themen sprechen und diskutieren können. Die Erfahrung im Projekt zeigt, dass es oft genug an solchen Gesprächsangeboten im schulischen Alltag fehlt. Möge diese Broschüre dazu beitragen, Gelegenheiten und Räume zur Meinungsbildung und zum Meinungsaustausch für (Berufs)Schüler*innen im Themenfeld zu gestalten.



Living Library 2023 / BK Werther-Brücke, Wuppertal

© Johanna Stürmer

Einleitung

von Klaus Gerhards

Bedingt durch den Nahost-Konflikt seit dem 7. Oktober 2023 und die von ihm ausgehenden Reaktionen innerhalb der deutschen Gesellschaft bis hinein in die Schulen, waren der Konflikt und das Thema Antisemitismus Schwerpunkte im Projekt „Jugend und Religion. Politische Jugendbildung an Berufsschulen (JuRe)“ in diesem Jahr.

Im **ersten Teil** dieser Fach- & Praxispublikation sind drei Beiträge aufgenommen, die auf Veranstaltungen zurückgehen, die den Fachdiskurs innerhalb unseres Projektes begleitet und geprägt haben. Der Beitrag von *Lea Güse* und *Henning Gutfleisch* geht auf einen Online-Vortrag im Rahmen des Kooperationsfachtags „VORSICHT! VERSTRICKT! Antifeminismus und Antisemitismus in politischer Jugendbildung thematisieren“ am 29. August in Nürnberg zurück. Beide sind beim „ZWST-Kompetenzzentrum antisemitismuskritische Bildung & Forschung“ in Berlin tätig.

Profund, beeindruckend und pointiert vermitteln sie ideologie- und wirkungsgeschichtlich in Bezug auf die Ereignisse vom 7. Oktober den Zusammenhang und die Verschränkungen von Antisemitismus und Antifeminismus. Ihr Fazit für die Bildungsarbeit lautet, dass sie sich insbesondere mit den Abwehr- und Distanzierungsversuchen antisemitischer Akteur*innen auseinanderzusetzen habe, die sich auch noch auf der moralisch richtigen Seite wähnen.

Uriel Kashi ist deutsch-israelischer Historiker, in Jerusalem lebend und u.a. in der politischen Bildung tätig. Am 25. Juli hielt er den ersten von drei zentralen JuRe-Online-Vorträgen zum diesjährigen Themenschwerpunkt. Die Intention, die er mit seinem Beitrag verfolgt, ist der Versuch, „eine Brücke zwischen einer – nämlich meiner – israelischen Perspektive und dem Verständnis von Leserinnen und Lesern in Deutschland zu schlagen – eine Perspektive, in welcher die Rolle und Verantwortung des Iran und der von ihm unterstützten Terrororganisationen, die Frage nach einer sinnvollen politischen und militärischen Strategie Israels, aber auch meine pure ‚Angst ums Überleben‘ eine große Rolle spielen.“

Der dritte Beitrag nimmt Bezug auf den JuRe-Online-Vortrag von *Knut Bergbauer* am 27.11.2024 mit dem Thema „Die vergessene Jugend. Jüdische Jugendbewegung in Deutschland“. Beim JuRe-internen Expertiseaufbau zum Schwerpunktthema „Antisemitismus“ mit *Wencke Stegemann* war der Ansatz, die historischen und ideologiegeschichtlichen Aspekte ebenso wie die aktuellen Ereignisse um den Nahost-Konflikt, mit einer Beschäftigung mit jüdischem Leben in Deutschland zu verbinden. Diese Perspektive hat uns bewogen, Knut Bergbauer, der u.a. einer der Verfasser der aktuellen *Hans Litten*-Biografie ist und Experte für jüdische Jugendbewegungen in Deutschland bis 1945, um einen Vortrag zu bitten. Es war eine Jugend im Aufbruch, z.T. sehr rebellisch, z.T. sehr deutsch und z.T. zionistisch. Teile der jüdischen Jugendbewegung war aktiv an der zionistischen Siedlungsbewegung in Palästina beteiligt und sie war für manche lebenslang prägend und verbindend.

Im **zweiten Teil** werden zwei Praxisbeispiele zur politischen Bildung von Arbeit und Leben im Themenfeld „Antisemitismus“ vorgestellt und erläutert.

Der erste Beitrag von *Marcus Kaloff* stellt ein Kooperationsprojekt von Arbeit und Leben Sachsen-Anhalt mit der Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt und dem Pauken & Poeten Theater Magdeburg vor. Das Leben des 1938 im KZ Dachau ermordeten jüdischen Anwalts *Hans Litten* wird in dem Theaterstück „Der Prozess des Hans Litten“ erzählt. *Litten*, als Figur in der Fernsehserie „Babylon Berlin“ einem breiten Publikum bekannt geworden, war ein politischer Anwalt, kämpferisch und widerständig gegen das Nazi-Regime und doch am Ende Opfer der damals herrschenden Ideologie des Antisemitismus. Theater und politische Bildung haben ein Setting entwickelt, das auch Schüler*innen auf verschiedenen Ebenen Möglichkeiten zur Auseinandersetzung mit der historischen Gestalt und Situation sowie aktuellen Formen von Diskriminierung, Rassismus und Antisemitismus bietet.

Im zweiten Praxisbeitrag wird die „Konstanzer Methode der Dilemma-Diskussion (KMDD®)“ vorgestellt, wie sie in einem JuRe-Workshop von Arbeit und Leben Sachsen Respekt Coaches, politischen Bildner*innen und anderen Fachkräften im Herbst 2024 vermittelt wurde. Die Autorin, *Sieglinde Eichert*, war die Referentin des Workshops und ist zertifizierte Fachkraft für die KMDD®. Das Besondere dieses Workshops war nicht nur die Beschäftigung mit einer historisch realen Dilemma-Situation aus dem Jahr 1944, da in der KMDD sonst fiktive Geschichten verwendet werden, sondern dass auch *Dr. Herbert Lappe*, Mitglied der „Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Dresden e.V.“ und Initiator des Projektes zu Horst Weigmann und Zeitzeuge beim Gerichtsverfahren gegen den Täter aus der NS-Zeit, teilnahm und als Gesprächspartner zur Verfügung stand.

Teil 1: Fachbeiträge

Geteilte Geschichte. Antisemitismus und Antifeminismus nach dem 7. Oktober 2023

von Lea Güse und Henning Gutfleisch

I. Einleitung: Antisemitismus und Krise

Antisemitismus war und ist immer schon eine Reaktion auf Krisenerfahrungen gewesen, denen sich die Subjekte im Laufe ihrer Geschichte ausgesetzt sahen. Für Pest und Bolschewiki, für Kapital und Christismord, für Feminismus und die Französische Revolution: Immerzu seien es „die Juden“ gewesen, die Unheil brächten über die Menschheit. Anders aber als Frauen* oder Schwarze sind Jüdinnen_Juden im antisemitischen Wahnbild nicht bloß unterlegen, sondern gelten ebenso als übermächtig.

„Für die Faschisten sind die Juden nicht eine Minorität, sondern die Gegenrasse, das negative Prinzip als solches; von ihrer Ausrottung soll das Glück der Welt abhängen.“ (AGS 3: 192)

Von deutschen Nazis in alle Welt getragen, ist der heutige Erlösungsantisemitismus unter Menschen aller Geschlechter, jeder Herkunft und jeder politischen Gesinnung vorfindlich. Daher sehen sich Antisemit*innen – damals wie heute – als ehrbare Widerstandskämpfer*innen gegen „die da oben“, während sie Jüdinnen_Juden brutal und sadistisch ermorden.

Vom Massaker der Hamas am 7. Oktober 2023 geht, wie *Dan Diner* es beschreibt, eine „genozidale Botschaft“ (2023) an Israelis und Jüdinnen_Juden weltweit aus. Hätten die Hamas und ihre zivilen Scherg*innen es vermocht, wären noch weit mehr Menschen angegriffen, verfolgt, vertrieben, gefoltert, vergewaltigt, verbrannt, verschleppt und ermordet worden. Ihr verschwörungsideologischer Wahn lässt ihnen den eigenen Angriff als Abwehr und Notwehr erscheinen. In die Geschichte ist der 7.10. als das tödlichste Massaker an Jüdinnen_Juden seit der Shoah eingegangen.

Inwiefern die systematische, sexualisierte Gewalt an Jüdinnen_Juden am 7.10.2023 und danach sowohl für die Betroffenen als auch gesamtgesellschaftlich von Bedeutung ist, ist Gegenstand unseres Artikels. Hierfür entfalten wir zunächst den Zusammenhang von Antisemitismus und Antifeminismus ideologiekritisch anhand der materiellen Verhältnisse und ihrer neueren Geschichte.

Antifeminismus ist, ähnlich dem Sexismus, begrifflich als Ideologie zu verstehen, die den Kampf für die Emanzipation von Frauen*, Lesben, queeren, Inter- und Transpersonen entschieden bekämpft. Gerade Männer mitsamt den für sie stereotypischen Eigenschaften – wie Härte und

körperliche Überlegenheit, Disziplin und Durchsetzungsfähigkeit – gerieten durch den Feminismus zusehends unter Druck. Worin auch etwas Wahres und Richtiges steckt. Genährt wird der Antifeminismus von der Angst emanzipierte Frauen* entzogen sich den Männern, verweigerten sich traditionellen Geschlechterrollen – und würden damit weder als Mutter noch als Ehefrau ihrer natürlichen Bestimmung gerecht, die unermessliche Begierden und Fantasien im Mann wecken: liebende Fürsorge einerseits und sexuelle Gefügig- und Verfügbarkeit andererseits. Die berufstätige, kinder- und lustlose Karrierefrau ist hier ein typisches, antifeministisches Zerrbild. (Für eine grundlagentheoretische Analyse der Verstrickungen von Antisemitismus und Sexismus, vgl. Stögner 2014)

II. Antisemitismus als Gegenbewegung zur Moderne

Seit der Moderne besitzen Antisemitismus und Antifeminismus eine geteilte Geschichte, die in Reaktion auf Genese und Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft zu deuten ist. *Shulamit Volkov* beschreibt dies wie folgt:

„[A]ufgrund der raschen Industrialisierung [war die bürgerliche Gesellschaft] wegen einer Vielzahl anderer Probleme tief gespalten [...], vor allem angesichts unterschiedlicher Einstellungen zu Modernität und besonders zu Egalität, die durch die Arbeiterbewegung ausgelöst und im täglichen Kampf zwischen Kapital und Arbeit unübersehbar wurden. Hinzu kamen Konflikte zwischen Stadt und Land und die lauter werdenden Forderungen von Frauen nach Gleichberechtigung.“ (Volkov 2022: 153)

Die im Rahmen der Aufklärung losgetretenen bürgerlichen Revolutionen in Frankreich und den USA führten zur Bildung moderner Nationalstaaten und ferner zur doppelten Freisetzung ihrer ehemals als Leibeigene erniedrigten Menschen: Mit drastischen Konsequenzen für Jüdinnen_Juden und Frauen* gleichermaßen. Und noch während sich die Arbeiterklasse formierte und organisierte, wurde die rechtliche Gleichstellung der Jüdinnen_Juden in Deutschland erstritten (vgl. Volkov 2022: 95f.). Die verspätete Nationenwerdung in Deutschland machte, ob des Drucks aus Frankreich, die Emanzipation deutscher Jüdinnen_Juden unausweichlich.

Bereits Ende des 18. Jahrhunderts – insbesondere seit der Haskala – Thema, wurde sie jedoch erst 1871 reichsweit durchgesetzt, als sie in der deutschen Verfassung Eingang fand.

Haskala, hebräisch für „Bildung, Philosophie“, ist die Bezeichnung für die in den 1770er Jahren in Berlin und Königsberg entstandene Aufklärungs- und Emanzipationsbewegung von Jüdinnen_Juden.

Die bedeutendsten Änderungen für Jüdinnen_Juden waren die Aufhebungen des Ghettozwangs –

das erste in Europa war die Frankfurter Judengasse (vgl. Backhaus et al. 2016: 9) – sowie der Berufsverbote (vgl. Bühl, 2020: 19). Einige Schlüsselpositionen im Preußischen Reich wurden Juden trotz allem vorenthalten, darunter Staatsämter oder eine Karriere als Offizier.

Die jüdische Emanzipation in Deutschland – Produkt der aufgeklärten Moderne – wurde jedoch entschieden von ihren Gegner*innen bekämpft (vgl. Kraus 2017: 10f.). Insbesondere ab den 1870er Jahren wandten sich zahlreiche antisemitische Vereinigungen und Parteien offen gegen Jüdinnen_Juden, die sie – unter Rückgriff auf klassische Motive des christlichen Antijudaismus – des Verrats am und der Verschwörung gegen das deutsche Vaterland bezichtigten; was damals ebenso heftige Gegenwehr von nichtjüdischen Liberalen sowie Jüdinnen_Juden hervorrief. *Klaus Hödl* illustriert diesen geschichtlichen Wandel anschaulich:

„Mit der Möglichkeit der gesellschaftlichen Integration reduzierten Juden die Bedeutung der Religion auf ihr Leben und passten sich äußerlich an ihr Umfeld an. [...] Ihre soziale Ausschließung war aber auf der Basis kulturell bedingter Merkmale nicht mehr möglich“ (Hödl 2005: 86).

Die fortschreitende Assimilierung orthodoxer und reformorientierter Jüdinnen_Juden, die das Gros innerhalb der deutschen Gemeinden bildeten, stellte Antisemit*innen also vor einige Herausforderungen. So etwa *Heinrich von Treitschke*, der den modernen Begriff des Antisemitismus sowie die Losung „Die Juden sind unser Unglück“ in seiner 1879 erschienenen Schmähchrift „Unsere Aussichten“ popularisierte.

Ihm galt der christlich begründete Antijudaismus als vormodern und überholt. Antisemitismus als Begriff – eine Eigenbezeichnung der Antisemit*innen – sollte ihr hingegen ein modernes und wissenschaftlich fundiertes Antlitz verpassen: Wenn es an der Pflege jüdischer Riten nicht länger liegen möge, dass Jüdinnen_Juden schadhafte seien für's deutsche Volk, dann müsse es an ihrer „Rasse“ liegen. Vermeintlich jüdische Eigenschaften – Raffgier, Rachsucht und Verstohlenheit –, die Antisemit*innen wahnhaft auf Jüdinnen_Juden projizieren, seien durch eine Konversion zum Christentum und ein Bekenntnis zur deutschen Nation nicht länger abzulegen. Die Eigenschaften machten im Kern das aus, was „der Jude“ unwiderruflich sei.

„Juden gelten [in antisemitischen Wahnbildern; Anm. d. Verf.] daher als Parasiten und zugleich als Weltbeherrscher, als verklemmt und lüstern, finanzkapitalistisch wie bolschewistisch, patriarchal und feministisch, triebhaft und verkopft.“ (Eppenstein 2020: 215)

Damit hängt die im Antisemitismus typische Identifikation „des Juden“ mit dem Geld, also der Distributionssphäre im Kapital, zusammen, was für den Zusammenhang mit Antifeminismus und Sexismus keineswegs unbedeutend ist – im Gegenteil. Zwar entspringt das antisemitische Motiv einem wahren Kern, nämlich der Tatsache, dass im christlichen Europa des Mittelalters aufgrund von Berufsverboten Juden in Geldhandel und Warentausch gedrängt wurden: Handwerk und Militärdienst blieben ihnen ebenso verwehrt wie der Erwerb von Land und Adelstiteln (vgl. Bühl 2020: 53; Volkov 2022: 93). Obwohl jedoch ebenso Christen im Geldhandel tätig waren, was ihnen seitens der

Kirche zeitweise verboten wurde, und viele Jüdinnen_Juden in Europa – insbesondere im Osten – in sehr ärmlichen Verhältnissen lebten, wird das aus dem Mittelalter tradierte antisemitische Motiv im modernen Europa allgegenwärtig und identitätsstiftend: Die Macht des Geldes, in jüdischer Hand, beherrsche die Welt.

„Darum schreit man: haltet den Dieb! und zeigt auf den Juden. Er ist in der Tat der Sündenbock [...] in dem umfassenden Sinn, daß ihm das ökonomische Unrecht der ganzen Klasse aufgebürdet wird“ (AGS 3: 198).

Gemeint ist der Mehrwert, den die Arbeiter*innen zwar durch ihre Lohnarbeit produzierten, der ihnen jedoch vorenthalten werde:

„Der Fabrikant hat seine Schuldner, die Arbeiter, in der Fabrik unter den Augen und kontrolliert ihre Gegenleistung, ehe er noch das Geld vorstreckt. Was in Wirklichkeit vorging, bekommen sie erst zu spüren, wenn sie sehen, was sie dafür kaufen können: [...] Nicht genug daran, daß sie am Markt erfahren, wie wenig Güter auf sie entfallen, preist der Verkäufer noch an, was sie sich nicht leisten können. [...] Der Kaufmann präsentiert ihnen den Wechsel, den sie dem Fabrikanten unterschrieben haben. Jener ist der Gerichtsvollzieher fürs ganze System und nimmt das Odium für die andern auf sich. Die Verantwortlichkeit der Zirkulationssphäre für die Ausbeutung ist gesellschaftlich notwendiger Schein.“ (ebd.)

Dieser gesellschaftlich notwendige Schein – Ideologie – lagert sich in den Einzelnen als wahnhaftige Projektion ab, die nichts Wahres – weder in Gegenwart noch Geschichte – über konkrete Jüdinnen_Juden aussagt, dafür jedoch umso mehr über die unerfüllten Bedürfnisse, die der Antisemitismus zu befriedigen verspricht. Er entlastet von der Eigenverantwortung für die desaströsen von Menschen gemachten Zustände und lastet sie stattdessen Jüdinnen_Juden an. Als „Gerücht über die Juden“ (AGS 4: 125) verweist der Antisemitismus auf die psychische Ebene der Subjekte: Genüßlich und lustvoll – darum geht es beim Gerücht – wird am „Juden“ verfolgt, was man selbst nicht aushalten, sich nicht eingestehen oder tatsächlich befriedigen kann. Hier drückt sich, objektiv vermittelt im Subjekt, ein Bedürfnis aus, das innerpsychisch versucht wird zu bewältigen – und das wir als das Unbehagen an der Kultur des Kapitals bezeichnen möchten. Projektiv mache „der Jude“ immerzu, was man selbst scheue, verabscheue oder beneide, weswegen man zum Scheußlichsten gezwungen werde; ein paranoider Abwehrkampf. Diese Paranoia verdichtet sich ebenfalls in antisemitischen Körperbildern über Jüdinnen_Juden des 19. und 20. Jahrhunderts.

III. Antisemitische Körperbilder: die „Juive Fatale“ und der „verweiblichte Jude“

Die antisemitische Zuschreibung negativer und unabänderlicher Eigenschaften korreliert mit sexistischen Projektionen auf den Körper jüdischer Männer wie Frauen*. In ihnen drückt sich die gesellschaftlich vermittelte und innerpsychisch unbewältigte Angst des heterosexuellen, nichtjüdischen

Mannes aus, der sich aufgrund der drastischen Umwälzungen in der Moderne in seiner Machtposition bedroht fühlt (vgl. A.G. Gender-Killer 2005: 51).

In der Figur der „Juive Fatale“ – entstanden im späten 19. Jahrhundert und derjenigen der „Femme Fatale“ entlehnt – verdichten sich Juden- mit Frauenfeindschaft eindeutig. Ihrer selbst mächtig und sexuell reizvoll wecke die „Juive Fatale“ beim nichtjüdischen Mann Angst und Begehren gleichermaßen, was ihre Bändigung und Unterwerfung in seiner Fantasie besonders attraktiv mache; ein im Sexismus klassisches, gewaltsames Motiv.

„Die ‚Juive Fatale‘ sei ebenso hemmungslos wie berechnend, ebenso verführerisch wie todbringend. In ihr verschränkte sich das (durchaus lustvolle) Angstschaudern vor dem Anderen.“ (ebd.: 54)

So besehen, gehe von der „Juive Fatale“ eine tödliche Gefahr aus – für den einzelnen Mann wie für das gesamte deutsche Volk. Denn im Nationalsozialismus sollte das Phantasma der „Juive Fatale“ derart wahnhaft und zerstörerisch werden, dass ihre einstig fantasierte Bändigung innerhalb der deutschen Volksgemeinschaft nicht mehr denkbar und möglich war: Durch die nationalsozialistische Rassenlehre radikalisiert, bedrohe die „Juive Fatale“ nun die Integrität und Reinheit der arischen Rasse als Ganzes.

Im antisemitischen Feindbild „des Juden“ gleiche dieser in Geist und Körper einer Frau, so *Delphine Horvilleur* (vgl. 2020: 76):

„So bekräftigen es die sogenannten wissenschaftlichen Forschungen [dieser Zeit; Anm. d. Verf.], die mit einer langen Liste gemeinsamer Eigenschaften aufwarten: Hysterie, Unzuverlässigkeit, Manipulation oder gar gesteigertes Geldinteresse.“ (ebd.)

Durchgesetzt hatte sich, dass Juden von schwächlicher Statur seien, schweißtreibender und beschwerlicher Arbeit auswichen, oder für diese ohnehin nicht tauglich seien (vgl. Stögner 2014: 170-182). Diese Lüge, selbst ein unterdrückter Wunsch keine Mühsal verrichten zu müssen (vgl. AGS 3: 196f.), erhärtete sich während des Ersten Weltkrieges in Deutschland, als es 1916 trotz Protesten zur sogenannten „Juden­zählung“ im Heer kam. Ihm voraus ging die antisemitische Hetze deutsche Juden seien Drückeberger und entzögen sich dem gefährlichen Dienst an der Front – und damit dem an der Waffe; ein Jahrtausende altes Residuum des Patriarchats –, was innerhalb assimilierter Jüdinnen_Juden in Deutschland für Ernüchterung und Entsetzen sorgte (vgl. Volkov 2022: 186ff.). Während viele von ihnen dem Ersten Weltkrieg mit patriotischen, mitunter deutsch-nationalen Gefühlen entgegenblickten, sollte ihnen die „Juden­zählung“ deutlich machen, wie wenig sie – keine 30 Jahre nach dem Berliner Antisemitismusstreit – ein selbstverständlicher Teil Deutschlands geworden waren.

IV. Endzeitstimmung: Antisemitismus und Antifeminismus, damals wie heute

1919 legte *Ludwig Langemann*, langjähriger Vorsitzender des *Deutschen Bundes zur Bekämpfung der Frauenemanzipation*, nach:

„Wo der jüdisch-demokratisch-feministische Mammongeist den nationalen Heldengeist erst völlig vernichtet hat, ist eine Wiedergeburt ausgeschlossen, da steht der Untergang vor der Tür.“
(Langemann zit. nach Kuhn 1990: 45)

Ein Jahr nach Kriegsende, jenem also als Frauen* erstmals in Deutschland wählen durften, war damit der innere Feind, der Deutschland zu Fall und ihm seinen Untergang brachte, klar ausgemacht. Die Scham den eigens angezettelten Krieg verloren zu haben und dafür nun Verantwortung tragen zu müssen, wurde mit einem infantilen Generalangriff gegen die Moderne und ihre angeblichen Repräsentant*innen – Jüdinnen_Juden, Demokrat*innen, Frauen* – abgewehrt.

Langemanns wahnhaft apokalyptische Weissagung steht sinnbildlich für die ideologischen Verstrickungen von Juden- und Frauenfeindschaft – und tradiert sich bis heute: 100 Jahre nach *Langemanns* profaschistischer Volte rechtfertigte der Attentäter von Halle seinen antisemitischen, misogynen und rassistischen Anschlag:

Im Livestream, kurz bevor er an Jom Kippur gewaltsam versucht in die Synagoge einzudringen, an deren Tür er glücklicherweise scheitert, doch in der Folge zwei Menschen, die zufällig in der Nähe waren, ermordet, leugnet er die Shoah und erklärt, dass „der Jude“ „die Wurzel aller Probleme“ sei. Um das deutsche Volk zu zersetzen, habe er den Feminismus erfunden, der für den Geburtenrückgang in und die Massenzuwanderung von Muslim*innen nach Deutschland verantwortlich sei.

In der Alt-Right-Bewegung wird diese antisemitische Verschwörungsideologie mit dem Ideologem des „great replacement“, dem sog. großen Austausch, bezeichnet.

Der Erlösungsantisemitismus des Attentäters will daher mit allen Mitteln die im Untergang begriffene Welt „vom Juden“ reinigen, also alle Jüdinnen_Juden vernichten.

„Die familienbiografischen Weitergaben antisemitischer Verfolgungsgeschichte aktualisieren sich in Gegenwartserfahrungen und verweben sich mit einer real existierenden und derzeit wieder zunehmenden Bedrohungslage“, resümieren *Marina Chernivsky* und *Friederike Lorenz-Sinai* über den 2019 erfolgten Anschlag und dessen Folgen für Jüdinnen_Juden (2023: 51) – und fahren fort:

„Die Konfrontation mit Anschlägen wie in Halle ist demzufolge mehr als ein individuelles Trauma. Terroranschläge, die sich gegen die jüdische Gemeinschaft als Ganze richten [...] greifen die körperliche, psychische und soziale Integrität der Einzelnen an und erschüttern das Gefühl des Vertrauens und der Sicherheit einer gesamten Gemeinschaft“ (ebd.: 58).

Ihr Urteil ist, mit Blick auf die globale Zunahme antisemitischer Gewalt nach dem 7.10.2023, leider hochaktuell.

V. Das Massaker vom 7.10. und Vergewaltigungen als Kriegswaffe

Das Massaker des 7.10. bei dem mehr als 1.200 Menschen brutal ermordet, knapp 5.000 Menschen zum Teil schwer verletzt und mindestens 240 Geiseln nach Gaza verschleppt sowie nachweislich israelischen Frauen* systematisch sexualisierte Gewalt angetan wurde, stellt eine Zäsur in der Geschichte Israels und für die jüdischen Communities in der Diaspora dar. Eine Zäsur, die auch die jüdischen Studienteilnehmenden wahrnehmen, die von *Chernivsky, Lorenz-Sinai* und ihrem Team zu den Auswirkungen des 7.10. interviewt wurden, und die sich in „jüdische Kollektiverfahrungen historischer Verfolgung und vergangener Terroranschläge“ (Chernivsky/Lorenz-Sinai 2024: 13) einordnen ließe.

Der größte und schwerwiegendste Massenmord an Jüdinnen_Juden nach der Shoah, hatte, auch weil die Terrorist*innen ihre Gewalttaten meist mit Bodycams aufnahmen oder mit den Smartphones ihrer Opfer live im Internet streamten, eine „genozidale Botschaft“ (Diner 2023), die die Israelis und Jüdinnen_Juden weltweit verstanden (vgl. Hartmann/Ebbrecht-Hartmann 2024: 66). Die Bilder von jungen Frauen*, die leblos und unbekleidet auf Trucks paradiert und bespuckt oder mit blutverschmierter Jogginghose an den Haaren in einen Truck gezerrt wurden, gingen noch am gleichen Tag um die Welt. Ebenso verbreiteten sich die Nachrichten über Vergewaltigungen, Gruppenvergewaltigungen, Verstümmelungen und Schändungen von Frauenleichen, die zum Teil gefesselt und entblößt vorgefunden wurden.



Ein Zeugnis dessen ist die Dokumentation „Screams before silence“ (Sandberg/Stalinsky 2024) von *Sheryl Sandberg*, die sich der sexualisierten Gewalt, den Vergewaltigungen und Verstümmelungen von Frauen* am 7.10. in Israel widmet. Darin zu Wort kommen Augenzeug*innen, Ersthelfer*innen, Mitarbeiter von ZAKA, IDF-Reservist*innen, Polizist*innen und im Falle der im November freigelassenen Geisel *Amit Soussana*, eine Person, die in Gefangenschaft Opfer einer Vergewaltigung geworden ist.

Die IDF-Reservistin *Shari Mendes*, die normalerweise für die Identifizierung gefallener IDF-Soldatinnen verantwortlich ist, berichtet dort eindrücklich von den Beobachtungen, die sie bei der Sichtung

der Leichen vom 7.10. auf der Shura Basis, auf die alle Leichen des 7.10. gebracht worden sind, gemacht hat. Sie macht deutlich, dass das Vorgehen der Hamas systematisch war und Vergewaltigungen und Verstümmelungen von Frauen* als Kriegswaffe eingesetzt wurden.

Im Internationalen Recht wird sexualisierte Kriegsgewalt zusätzlich als Verbrechen gegen die Menschlichkeit geahndet. Zu diesem Schluss kommen auch weitere, vornehmlich israelische, Expert*innen, die sich mit der systematischen Gewalt an Frauen* am 7.10. befasst haben. Aussagen von gefangenen Hamas-Terroristen, die erklärten es hätte klare Anweisungen gegeben zu morden, Geiseln zu nehmen und zu vergewaltigen, untermauern zudem den Vorwurf der systematischen Anwendung sexualisierter Gewalt.

Dass die Anwendung von Vergewaltigungen und weiterer sexualisierter Gewalt bei dem Massaker am 7.10. stattgefunden hat, sollte eigentlich nicht verwundern. So wurde seit Anfang der 1990er Jahre mit dem Krieg in ehemals Jugoslawien und den Nachrichten über Vergewaltigungslager erstmalig in der Öffentlichkeit verhandelt, dass sexualisierte Kriegsgewalt als Strategie im Krieg angewendet wird.

Monika Hauser von der Frauenrechts- und Hilfsorganisation *medica mondiale*, die sich für Opfer sexualisierter Kriegsgewalt einsetzen, sieht in der sexualisierten Gewalt ein Kontinuum, das nicht nur im Krieg um sich greift, sondern vorher schon da gewesen ist und auch nach dem Krieg bleiben wird. Das Aufkommen der sexualisierten Kriegsgewalt stellt also eine Eskalation von etwas dar, das bereits vorhanden ist und wird durch die Schaffung einer Gelegenheitsstruktur, wie der terroristische Überfall auf die israelische Zivilbevölkerung, möglich (Hauser, zit. nach: Mika 2024).

VI. Projektive Feindbilder: Frauen* und Jüdinnen_Juden

Gerade in Gesellschaften, die geprägt sind von „hierarchischen Geschlechtergegensätzen“ steht im ideologischen Selbstverständnis „das Bild einer intakten, aber zugleich bedrohten Männlichkeit“ (Pohl 2004: 427). Diese werde nicht lediglich durch die Sozialisation erworben, sondern müsse „unbewusst gegen heftige, insbesondere mit Frauen und Weiblichkeit in Verbindung gebrachte Widerstände erkämpft und in Zeiten innerer und äußerer Krisen immer wieder repariert bzw. neu hergestellt werden“ (ebd.).

Da die Geschlechtsidentität des Mannes fragil sei, sei der Mann angewiesen auf „Institutionen und Mechanismen [...], welche das innerpsychisch Bedrohliche abzuwehren erlauben – notfalls durch Externalisierung, Verfolgung und anschließende Vernichtung nach dem Vorbild der paranoid getönten Abwehr-Kampf-Haltung“ (ebd.). Zu den Institutionen und „wichtigsten Austragungsorten dieses unbewussten Potentials unter der Vorherrschaft destruktiver Tendenzen“ (ebd.), in denen Männlichkeit hergestellt wird, gehören Krieg und Militär.

So lässt sich, im Hinblick auf die innerpsychischen Konflikte und unbewusste Abwehr des als bedrohlich Wahrgenommenen, unübersehbar eine Verbindung zwischen dem Feindbild „Frau“ und dem Feindbild „des Juden“ erkennen: Denn auch der dem Antisemitismus innewohnenden Irrationalität gehört ein „wahnhafter (paranoider) Charakter und ein spezifisches Destruktionspotential“ (Pohl 2010: 41) an. Beiden Phänomenen ist also die paranoide Abwehr inhärent. Eine Form paranoider Abwehr ist die Projektion.

Allerdings finden sich Projektionen nicht nur in Pathologien, sondern *Sigmund Freud* bestand fortwährend „auf dem normalen Charakter des Mechanismus der Projektion“ (Laplanche/Pontalis: 402). Auch *Horkheimer* und *Adorno* zufolge »ist alles Wahrnehmen projizieren« (AGS 3: 213) – und somit ein normaler Vorgang.

Der projektive Charakter im Antisemitismus – oder seine pathische Projektion – sei hingegen eine gestörte (Selbst-)wahrnehmung, in der das eigentlich Verpönte übertragen wird und die Reflexion dieses Vorgangs ausfällt (vgl. ebd.: 214). Verfolgte – hier: Frauen* oder Jüdinnen_Juden – sind dann ein Konstrukt des paranoiden und projektiven Wahns, der die Blaupause der eigenen externalisierten „ihm selbst gefährlichen Aggressionsgelüste“ (ebd.: 217) darstellt.

Anders als im Antisemitismus, in dem die Abwehrhaltung immer auf die Vernichtung von Jüdinnen_Juden drängt, führen pathische Projektionen im Antifeminismus nicht zwangsläufig zum Mord an Frauen*. Während im Antisemitismus alle Jüdinnen_Juden als Antagonist*innen projiziert werden, können – und müssen! – Frauen* ins antifeministische Weltbild integriert werden: mittels ihrer gewaltsamen Anpassung und Unterwerfung sowie der gezielten Verfolgung und Ermordung emanzipierter Frauen*.

Projektion: ein unbewusster Vorgang, der als eine Verlagerung unlustvoller Erlebnisse auf ein Äußeres verstanden werden kann.

VII. Rezeptionen des Massakers vom 7.10.

Verwunderlich ist, so erscheint es zunächst, dass allein die Gewalt an Frauen* zu keinem Aufschrei angesehener Frauenrechtsorganisationen und Feminist*innen führte.

Bereits drei Tage nach dem Massaker vom 7.10. sendete die israelische Rechtsprofessorin *Ruth Halperin-Kaddari* detaillierte Belege der sexualisierten Gewalt an unterschiedliche UNO-Organisationen, u.a. an UN Women, an das Komitee zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau der Vereinten Nationen und an die UNO-Sonderbeauftragte für Gewalt gegen Frauen* (vgl. Halperin-Kaddari, zit. nach: Abé 2023). Eine Einordnung der brutalen Gewalt gegen Frauen* als Kriegsverbrechen oder Verbrechen gegen die Menschlichkeit sollte, trotz evidenter Beweise, allerdings vorerst ausbleiben. Erst etwa zwei Monate später veröffentlichte UN Women, so auch UN Women Deutschland, ein Statement, in dem sie „den Terror der Hamas und die systematische Gewalt gegen israelische und jüdische Frauen* und Mädchen aufs Schärfste“ (UN Women 2023) verurteilen.

Zuvor hatte es insbesondere von israelischen Frauenrechtsorganisationen und Feminist*innen Proteste gegeben, Frauenrechtsorganisationen würden die Dimension des Leides israelischer Frauen* nicht anerkennen. Gerade Frauenrechtsorganisationen und feministische Räume, reagieren auf gesellschaftliche Missstände, wie Vergewaltigungen und Femizide und bieten Schutzräume, Beratung und Unterstützung für betroffene Frauen*. In der Regel arbeiten sie parteiisch, stehen also für die Interessen und Bedürfnisse der Frauen* ein. Doch in diesem Fall wird den Opfern der sexualisierten Gewalt am 7.10. allein der Umstand zum Verhängnis, dass sie Israelinnen bzw. Jüdinnen sind.

Die Publizistin *Laura Cazés* beschreibt das Verwehren feministischer Räume wie folgt:

„Jüdische Frauen weltweit erfuhren, dass das Passierte nicht nur nicht benannt wird, sondern in manchen Kreisen, die sich normalerweise dezidiert mit feministischen Themen befassen, die Gewalt an Frauen verleugnet wird oder es gar zu den Behauptungen kommt, israelische Frauen hätten das verdient“ (Cazés, zit. nach: Orentlikher 2024).

So behauptete beispielweise die Philosophin und Feministin *Judith Butler* nicht nur, dass es sich bei dem Massaker um einen „Akt des bewaffneten Widerstands“ (Butler, zit. nach: Feddersen 2024) handele, sondern bestritt zudem die antisemitische Dimension und stellte die Vergewaltigungen in Frage.

Die Empathielosigkeit und Solidaritätsverweigerung aus feministischen Kreisen gegenüber israelischen und jüdischen Frauen* verweist auf die Normalisierung antisemitischer Gewalt- und Machtverhältnisse, denen ein identitätsstiftendes Moment immanent ist, sich moralisch integer und auf der richtigen Seite zu wissen. Denn Jüdinnen_Juden gelten ihnen per se als Stellvertreter*innen Israels, das in der Latenz des Antisemitismus als Projektionsfläche dient und folglich als Aggressor imaginiert wird. Ergänzend des „Stereotyp[s] des schwachen, verweiblichten, unsoldatischen und damit unmännlichen Juden“, gesellt sich nunmehr „jenes des israelischen Soldaten als hypermännlich und hypernationalistisch, der durch überlegene technologische Waffengewalt den Palästinenser seiner ‚authentischen Männlichkeit‘ berauben und ihn zum queeren Objekt einer sexualisierten und hypernationalistischen Besatzungspolitik machen würde“ (Stögner 2020: 91).

Dabei wird die Wahrnehmung so strukturiert, dass weder „die Geschichte des Antisemitismus noch die Geschichte und aktuellen Handlungs- und Ereignisfolgen des Konflikts zwischen Israel und Palästinensern betrachtet“ (Bernstein 2021: 24) werden kann.

Hierzu gehört auch eine projektive Vereinnahmung „der Palästinenser“, die „zu Konstruktionen, Hülsen [werden], die man vor allem mit dem eigenen Unwohlsein füllt“ (Stögner, zit. nach: Albers Ben Chamo 2024). Dieses Unwohlsein speist sich aus einem Verständnis, in dem es als „unterdrückend und als westlich-hegemoniale Geste [gelte], wenn man westliche Frauenrechte für Palästinenserinnen einfordert“ (ebd.). Universelle Rechte, also solche die für alle Frauen* gelten, werden als westlich und somit imperialistisch abgelehnt. Im Gegensatz dazu werden Jüdinnen_Juden weltweit nicht als Minderheit und diskriminiert betrachtet, vielmehr gelten sie als weiß, übermächtig und aggressiv. Dass diese Wahrnehmung nicht dazu führt zu erkennen, dass derlei Zuschreibungen antisemitische Ressentiments bedienen, liegt zum einen an der gesellschaftlichen Normalisierung des Antisemitismus als vermeintlich historisch abgeschlossen. Verbunden mit der Shoah, wird eine Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Dimensionen des Antisemitismus ausgeklammert: „individuelle wie auch kollektive Verstrickungen in antisemitische Dispositionen“ (Chernivsky 2019: 6) werden nicht reflektiert. Zum anderen prägen auch erinnerungspolitische Debatten wie das Infragestellen der Präsenzlosigkeit der Shoah die Wahrnehmung des israelbezogenen Antisemitismus. Denn „[n]ur wenn der Zionismus historisch nicht vorwiegend als jüdische Reaktion auf die im Holocaust kulminierende antijüdische Gewaltgeschichte verstanden wird, sondern als anachronistischer Ausläufer des europäischen Kolonialismus, lässt sich auch der Post-Holocaust-Antizionismus feinsäuberlich vom Antisemitismus trennen“ (Lenhard 2024: 214).

„Dementsprechend haben wir es auch in der Bildungsarbeit mit Herausforderungen zu tun, die sich aus unterschiedlichen Bedürfnissen der Abwehr und Distanzierung speisen, allem voran dem, sich auf der moralisch richtigen Seite zu wähen.“ (vgl. Wiegemann/Vasmer 2025 i.V.)

Literaturverzeichnis

- Abé, Nicola: »Es geht darum, die schlimmsten Ängste jedes Menschen wahrzumachen«, in: DER SPIEGEL vom 24.11.2023, verfügbar unter: <https://www.spiegel.de/ausland/es-geht-darum-die-schlimmsten-aengste-jedes-menschen-wahrzumachen-a-4d6e6d4b-e8cc-4f97-90d5-cf229f158333> [30.08.2024].
- Adorno, Theodor W.: Gesammelte Schriften, 20 Bde., hg. von Rolf Tiedemann (im Folgenden: AGS), Frankfurt/M. 1970-1986.
- A.G.Gender-Killer: Geschlechterbilder im Nationalsozialismus. Eine Annäherung an den alltäglichen Antisemitismus, in: dies. (Hg.): Antisemitismus und Geschlecht. Von „effeminierten Juden“, „maskulinisierten Jüdinnen“ und anderen Geschlechterbildern, Münster 2005, S. 9-67.
- Albers Ben Chamo, Sophie: „Für Palästina gegen das eigene Unwohlsein“, in: Jüdische Allgemeine vom 29.08.2024, verfügbar unter: https://www.juedische-allgemeine.de/allgemein/fuer-palaestina-gegen-das-eigene-unwohlsein/?fbclid=PAZXh0bgNhZW0CMTEAAaZ2_ILiCkEQgz5dNo4pGTN9r_qxuS7gH55BQzVEkifJL8hH-6526G9noMiM_aem_cKT6yQ3S8ZX6BZtvGZrpgj [30.08.2024].
- Backhaus, Fritz/ Gross, Raphael/ Kößling, Sabine/ Wenzel, Mirjam: Einleitung, in: dies. (Hg.): Die Frankfurter Judengasse. Geschichte, Politik, Kultur, München 2016, S. 8-14.
- Bernstein, Julia: Israelbezogener Antisemitismus. Erkennen – Handeln – Vorbeugen, Weinheim 2021.
- Bühl, Achim: Antisemitismus. Geschichte und Strukturen von der Antike bis 1848, Wiesbaden 2019.
- Chernivsky, Marina: Antisemitismus an der Schule entgegenwirken – Lernen am sicheren Ort. Medaon 13 (2019), 24, verfügbar unter: http://www.medaon.de/pdf/medaon_24_chernivsky.pdf [09.12.2024].
- Chernivsky, Marina/ Lorenz-Sinai, Friederike: Antisemitische Gewaltdynamiken in und jenseits extremer Gewalt, in: Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart 8 (2023), S. 48-60.
- Chernivsky, Marina/ Lorenz-Sinai, Friederike: Antisemitismus vor und nach dem 7. Oktober. Historische Kontinuitäten, Erscheinungsdimensionen und empirische Befunde, in: Ligante 7 (2024), S. 9-15.
- Diner, Dan: Angriff der Hamas. Sie stellen den Israelis den Vernichtungstod in Aussicht, in: FAZ vom 25.10.2023, verfügbar unter: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/israel-krieg-hamas-stellen-israelis-den-vernichtungstod-in-aussicht-19265630.html> [23.07.2024].
- Eppenstein, Thomas: Grenzen und Spannungsfelder antisemitismuskritischer Bildung, in: ZJD (Hg.): „Du Jude“. Antisemitismus-Studien und ihre pädagogischen Konsequenzen, Leipzig 2020, S. 209-225.
- Hartmann, Deborah/ Ebbrecht-Hartmann, Tobias: Von der Unmöglichkeit, einfach weiterzumachen, in: Martini, Tanja/Bittermann, Klaus (Hg.): Nach dem 7. Oktober. Essays über das genozidale Massaker und seine Folgen, Berlin 2024, S. 65-70.
- Horvilleur, Delphine: Überlegungen zur Frage des Antisemitismus, Berlin 2020.

- Hödl, Klaus: Genderkonstruktion im Spannungsfeld von Fremd- und Selbstzuschreibung, in: AG Gender Killer (Hg.): Antisemitismus und Geschlecht. Von „effeminierten Juden“, „maskulinisierten Jüdinnen“ und anderen Geschlechterbildern, Münster 2005, S. 81-101.
- Krah, Franziska: „Ein Ungeheuer, das wenigstens theoretisch besiegt sein muß“. Pioniere der Antisemitismusforschung in Deutschland, Frankfurt/M. 2017.
- Langemann, Ludwig: Die Zusammenhänge zwischen Semitismus, Demokratismus, Sozialismus und Feminismus, zit. nach: Kuhn, Annette, Der Antisemitismus als verborgene Theoriebasis des deutschen Faschismus. Feministische Gedanken zur nationalsozialistischen „Biopolitik“, in: Siegele-Wenschkewitz, Leonore/ Stuchlik, Gerda (Hg.): Frauen und Faschismus in Europa. Der faschistische Körper, Pfaffenweiler 1990, S. 39-50.
- Laplanche, Jean/ Pontalis, Jean-Bertrand: Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1980.
- Lenhard, Philipp: Worte finden. Singularität und historischer Vergleich vor und nach dem 7. Oktober, in: Martini, Tanja/ Bittermann, Klaus (Hg.): Nach dem 7. Oktober. Essays über das genozidale Massaker und seine Folgen, Berlin 2024, S. 208-221.
- Mika, Bascha: Vergewaltigungen als Kriegswaffe – und Ausdruck patriarchaler Strukturen, in: Frankfurter Rundschau vom 04.01.2024, verfügbar unter: <https://www.fr.de/politik/vergewaltigungen-als-kriegswaffe-und-ausdruck-patriarchaler-strukturen-92759118.html> [30.08.2024].
- Orentliker, Sophie: Nicht mitgemeint. Laura Cazés über die fehlende Solidarität mit jüdischen Frauen nach dem 7. Oktober, in: Noodnik 9 (2024), verfügbar unter: <https://noodnik.at/2024/03/30/nicht-mitgemeint/> [02.09.2024].
- Pohl, Rolf: Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen, Hannover 2004.
- Pohl, Rolf: Der antisemitische Wahn. Aktuelle Ansätze zur Psychoanalyse einer sozialen Pathologie, in: Stender, Wolfram/Follert, Guido/Özdoğan, Miri (Hg.): Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis, Wiesbaden 2010, S. 41-68.
- Sandberg, Sheryl/ Stalinsky, Anat: Screams Before Silence, 2024, verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=zAr9oGSXgak> [09.12.2024]
- Stögner, Karin: Antisemitismus und Sexismus. Historisch-gesellschaftliche Konstellationen, Baden-Baden 2014.
- Stögner, Karin: Von „Geldjuden“ und „Huren“ – Kritik der antisemitisch-sexistischen Ideologie. in: Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hg.): Wissen schafft Demokratie. Antisemitismus, Band 8 (2020), S. 86-93.
- UN Women: UN Women statement on the situation in Israel and Gaza, 01.12.2023, verfügbar unter: <https://www.unwomen.org/en/news-stories/statement/2023/12/un-women-statement-on-the-situation-in-israel-and-gaza> [9.12.2024].
- Volkov, Shulamit: Deutschland aus jüdischer Sicht. Eine andere Geschichte vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2022.
- Wiegemann, Romina/ Vasmer, Alexander: „Vielleicht hätte es mehr Empathie für die Juden hier gegeben, wenn...“. Herausforderungen antisemitismuskritischer Bildungsarbeit mit Erwachsenen nach dem 7. Oktober, in: Gutfleisch, Henning/ Hermert, Alexander/ Rajal, Elke/ Schubert, Kai E./ Walter, Vanessa (Hg.): Gesellschaftskritische Perspektiven auf Antisemitismus & Bildung, Frankfurt/M. 2025 (i.V.).

Der Nahostkonflikt und seine globalen Auswirkungen – Eine israelische Perspektive

von Uriel Kashi

Während meiner letzten Aufenthalte in Deutschland wurde ich häufig Zeuge intensiver und emotional geführter Debatten über den Nahostkonflikt. Im Zentrum dieser Diskussionen standen Fragen nach den „Grenzen der Meinungsfreiheit“, den Auswirkungen des Konflikts auf das Zusammenleben in der von (Post-)Migration geprägten deutschen Gesellschaft sowie die Sorge vor einem Anstieg von Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus. Auch der Begriff der „deutschen Staatsraison“ und die Frage, was dieser eigentlich bedeutet, wurden immer wieder aufgegriffen.

Aus israelischer Perspektive betrachte ich diese Diskussionen oft mit einer gewissen Distanz. Das Verständnis für die komplexen geopolitischen Dynamiken im Nahen und Mittleren Osten, die Machtpolitik unterschiedlichster Akteure sowie die tiefen ideologischen Spaltungen innerhalb der israelischen Gesellschaft bleibt in der deutschen Debatte meist unterbelichtet. Was in Deutschland die Schlagzeilen dominiert, unterscheidet sich häufig von den Themen, die mich als Israeli und die Menschen im Nahen Osten tatsächlich bewegen.

Ziel dieses Textes ist nicht, „die richtige Perspektive“ auf den Krieg im Nahen Osten zu vermitteln oder gar Lösungen für diesen vielschichtigen Konflikt vorzuschlagen. Vielmehr möchte ich versuchen, eine Brücke zwischen einer – nämlich meiner - israelischen Perspektive und dem Verständnis von Leserinnen und Lesern in Deutschland zu schlagen – eine Perspektive, in welcher die Rolle und Verantwortung des Iran und der von ihm unterstützten Terrororganisationen, die Frage nach einer sinnvollen politischen und militärischen Strategie Israels aber auch meine pure „Angst ums Überleben“ eine große Rolle spielen. Ich hoffe, dass dieser Text dazu beiträgt, die komplexen und herausfordernden Realitäten dieser Region differenzierter zu betrachten und dadurch besser zu verstehen.

Die Eskalation seit Oktober 2023: Ein Wendepunkt

Der 7. Oktober 2023 markierte einen der gravierendsten Wendepunkte in der jüngeren Geschichte des Nahen Ostens. Der überraschende Angriff der Hamas, begleitet von brutalen Vergewaltigungen, dem grausamen Massaker auf dem Nova-Musikfestival und der massiven Zerstörung zahlreicher Kibbuzim und Ortschaften in den Grenzgebieten, war weit mehr als ein militärischer Angriff mit hohen Verlusten.

Mit der Ermordung von fast 1.200 Menschen und der Entführung von über 250 Männern, Frauen und Kindern in den Gazastreifen gelang es der Hamas, kurzfristig die Grundfesten des israelischen Staates zu erschüttern – eines Staates, der im Kern auf dem Versprechen des Zionismus basiert, Jüdinnen und Juden nach den Schrecken des Holocaust



Gelände des Nova Musikfestivals.
© Uriel Kashi

eine sichere Heimat zu bieten. Am Morgen des 7. Oktobers fühlte sich Israel jedoch nicht wie ein Zufluchtsort, sondern wie einer der unsichersten Orte der Welt an. Die Bilder von durchbrochenen Grenzzäunen, brennenden Häusern und panischen Zivilistinnen und Zivilisten gingen um die Welt und hinterließen bei vielen Israelis ein tiefes Gefühl der Verwundbarkeit. Israel, das sich lange Zeit als militärisch unantastbar wahrgenommen hatte, wirkte plötzlich wie ein Staat, der nicht einmal seine Grenzen verteidigen konnte. Zusätzlich fühlten sich viele Israelis von der Führung ihres Landes im Stich gelassen und suchten Sicherheit und Solidarität in der Zivilgesellschaft, die eine bemerkenswerte Fähigkeit zeigte, sich schnell zu organisieren.

Eine Antwort Israels auf den Angriff der Hamas war unvermeidlich: Ein solcher Angriff durfte nicht ohne schwerwiegende Konsequenzen bleiben – nicht nur, um kurzfristig die Sicherheit Israels wiederherzustellen, sondern auch, um ein unmissverständliches Signal an andere potenzielle Aggressoren zu senden: Jeder Angriff auf Israel wird mit einer entschlossenen Reaktion beantwortet.

Die nun folgende Bodenoffensive war die umfassendste israelische Militäroperation im Gazastreifen seit Jahrzehnten. Sie hatte nicht nur das Ziel, die operativen Kapazitäten der Hamas drastisch zu reduzieren, sondern auch die politischen und wirtschaftlichen Netzwerke der Organisation zu zerschlagen. Das ultimative Ziel war es, die Herrschaft der Hamas im Gazastreifen endgültig zu beenden und damit die Grundlage für zukünftige Angriffe zu zerstören.

Die Entscheidung für eine Bodenoffensive fiel Israel dennoch alles andere als leicht. Seit 2014 hatte man alles dafür getan, um auf den Einmarsch israelischer Truppen in den Gazastreifen zu verzichten. Auch der politischen Führung Israels war klar, dass ein Bodenkrieg im Gazastreifen, einem dicht besiedelten und urban geprägten Gebiet, selbst für die hochmoderne israelische Armee eine immense Herausforderung darstellte.

Zusätzlich zur schwierigen Topografie hatte die Hamas in den vergangenen Jahrzehnten ein weitverzweigtes Tunnelsystem unter dem Gazastreifen errichtet. Diese unterirdischen Netzwerke, oft als „Metro von Gaza“ bezeichnet, dienten als Schutzräume, logistische Knotenpunkte und Kommando-

zentralen. Sie ermöglichten es der Hamas, Waffen zu transportieren, überraschende Angriffe durchzuführen und sich anschließend im dichten Geflecht der Tunnel vor Gegenangriffen zu verstecken.

Um Israel eine präzise und effektive Kriegsführung nahezu unmöglich zu machen, nutzte die Hamas gezielt zivile Infrastruktur und zwang die israelische Armee in moralische Zwickmühlen. Entgegen allen internationalen Gesetzen, einschließlich der Genfer Konventionen, setzte die Hamas bewusst Zivilisten als menschliche Schutzschilde ein, um ihre militärischen Aktivitäten abzusichern. Waffenlager in Wohnhäusern, Kommandopunkte in Schulen und Krankenhäusern sowie Raketenabschussrampen in unmittelbarer Nähe zu Kinder-



Protestaktion

© Uriel Kashi

gärten waren keine Einzelfälle, sondern Teil einer systematischen Strategie.

Schnell wurde deutlich, dass die Hamas nicht nur keine Anstrengungen unternahm, zivile Verluste unter den Palästinensern zu vermeiden, sondern diese bewusst einkalkulierte. Die entsetzlichen

Bilder zerstörter Wohnviertel sowie verletzter und getöteter Kinder wurden gezielt instrumentalisiert, um Israel politisch zu isolieren und internationale Unterstützung für die palästinensische Sache zu mobilisieren.

Dass trotz der Schreckensbilder des 7. Oktobers heute die globale Wahrnehmung des Konflikts oft zu Ungunsten Israels ausfällt und Israel mit seinen Positionen auf der internationalen Bühne oft isoliert dasteht, darf dabei durchaus als Erfolg der Hamas-Strategie gewertet werden.

Die Rolle des Iran: Koordination eines Mehrfrontenkrieges

Bereits in den ersten Tagen nach den Angriffen der Hamas zeigte sich die übergeordnete Rolle des Iran als zentraler Akteur in der Eskalation des Konflikts. Wie schon bei zahlreichen anderen Auseinandersetzungen in der Region nutzt das islamische Regime gezielt vorhandene Schwachstellen und jedes Machtvakuum, um seinen Einfluss in der MENA-Region (Nahost und Nordafrika) auszuweiten. Eine Schlüsselrolle spielen die sogenannten „Revolutionsgarden“ und insbesondere deren Eliteeinheit „Al-Quds“. Im Gegensatz zu einer regulären Armee agieren die Revolutionsgarden nicht nur als Schutzmacht des iranischen Regimes, sondern fördern durch Finanzierung, Ausbildung und Bewaffnung die Entstehung und den Ausbau von Stellvertreterarmeen (sog. Proxys) zur Durchsetzung iranischer Interessen.

Was ist ein Proxy des Irans?

„Die wortwörtliche Übersetzung des Begriffs Proxy aus dem Englischen lautet Stellvertreter – und genau das meint er auch. Die seit Jahrzehnten andauernden Spannungen zwischen dem Iran und Israel werden im Englischen auch als ‚Iran–Israel proxy conflict‘ bezeichnet – also als Stellvertreterkonflikt. [...] Im Bezug auf den Iran meint das Wort Proxy dessen verbündete Gruppen beziehungsweise dessen Schattenarmeen. Seit Jahrzehnten setzt der Iran terroristische Gruppen strategisch als Stellvertreter seiner Außenpolitik ein, um Einfluss im Nahen Osten und darüber hinaus auszuüben und gegen verfeindete Staaten vorzugehen – etwa gegen Israel. Und das, ohne in der Regel offiziell selbst in die Konflikte einzugreifen.“

Quelle: Redaktionsnetzwerk Deutschland



Zerstörungen im Kibbutz Kfar Aza im Süden Israels nahe dem Gazastreifen

© Uriel Kashi

Trotz des überraschenden Erfolgs der Hamas und der Terrororganisation „Islamischer Dschihad“ am 7. Oktober, der ohne die Unterstützung des Iran kaum möglich gewesen wäre, gilt die libanesische Hisbollah weiterhin als das erfolgreichste Beispiel einer solchen Proxyarmee. Mit einem geschätzten Jahresbudget von etwa 700 Millionen Dollar hat die Hisbollah im Laufe der Jahre ein beachtliches Arsenal an fortschrittlichen Raketen und Drohnen aufgebaut, das insbesondere für Israel eine der größten Bedrohungen darstellt. Direkt nach den Angriffen vom 7. Oktober 2023 begann die Hisbollah dann auch mit tausenden von Raketenangriffen auf den Norden Israels. Resultat war, dass Israel die Evakuierung von mehr als 60.000 Menschen aus der nördlichen Grenzregion anordnete.

Ein weiteres Beispiel für die iranische Stellvertreterstrategie sind die Huthi-Rebellen im Jemen. Ursprünglich aus dem Konflikt zwischen zaiditischen Schiiten und der jemenitischen Zentralregierung hervorgegangen, haben sich die Huthis unter direkter Unterstützung Teherans zu einer militärisch schlagkräftigen und strategisch bedeutsamen Kraft entwickelt. Seit der Eskalation im Oktober 2023 greifen auch die Huthis Israel mit Raketen und Drohnen an und bedrohen zugleich den internationalen Schiffsverkehr im Bab al-Mandab, einer der weltweit wichtigsten Seefahrtsrouten. Die Huthis stellen nicht nur eine Bedrohung für Israel dar, sondern destabilisieren die gesamte Region. Ihre Angriffe reichen von Saudi-Arabien nach Bahrain bis zu den Vereinigten Arabischen Emiraten. Die wiederholten Störungen der Schifffahrt im Roten Meer fügen auch der Wirtschaft Ägyptens und Jordaniens erheblichen Schaden zu.

Und auch im Irak hat der Iran ein dichtes Netz von Proxymilizen aufgebaut. Die wichtigsten dieser Gruppen, darunter Kata'ib Hisbollah, Asa'ib Ahl al-Haq und die Badr-Organisation, agieren unter dem Dach der Popular Mobilization Forces (PMF) und sind eng mit der Quds-Einheit der Revolutionsgarden verbunden. Seit November 2023 haben diese Milizen ihre Aktivitäten im Rahmen der Eskalation des Nahostkonflikts ausgeweitet. Die Raketen- und Drohnenangriffe vom irakischen Territorium aus richten sich dabei meistens gegen amerikanische, aber auch gegen israelische Ziele. Dabei nutzen die Proxies modernste iranische Waffentechnologien, darunter Kamikaze-Drohnen vom Typ Shahed-136 und Shahed-129, die erhebliche Schäden verursachen können.

Im aktuellen Krieg verfolgen die Angriffe all dieser vom Iran finanzierten Proxies das Ziel, Israel auf mehreren Ebenen gleichzeitig unter Druck zu setzen. Für Israel stellte sich daher die Frage: Wie begegnet man einem Gegner, der nicht direkt vor der eigenen Haustür sitzt, sondern ein Netz aus Stellvertretern aufbaut, die über die gesamte Region verteilt sind? Ein Mehrfrontenkrieg dieser Art ist für Israel nicht nur eine militärische, sondern auch eine strategische Herausforderung.

Israels neue Strategie: Drahtzieher ausschalten

Zu Beginn des Krieges konzentrierte sich Israel darauf, die operativen und organisatorischen Strukturen terroristischer Gruppen wie der Hamas und der Hisbollah gezielt zu schwächen. In den vergangenen Monaten hat sich der Fokus jedoch zunehmend auf die Hintermänner und strategischen Entscheidungsträger verlagert. Dies soll sicherstellen, dass diese Gruppen zukünftig nicht mehr in der Lage sein werden, sich erneut zu bewaffnen und zu reorganisieren. Den Auftakt dieser Strategie markierte im Juli 2024 die gezielte Eliminierung von *Fuad Schukr*, einem langjährigen Kommandeur der Hisbollah, durch einen israelischen Luftangriff in einem Vorort von Beirut. *Fuad Schukr* galt

international als Top-Terrorist, der schon bei den Bombenanschlägen auf die Stützpunkte der multinationalen Streitkräfte in Beirut am 23. Oktober 1983 beteiligt war, bei denen unter anderem 241 US-amerikanische Soldaten ums Leben kamen. Seit 2016 galt er als militärischer Kommandant der Hisbollah und war direkt für den Raketenbeschuss Israels verantwortlich.

Kurz darauf folgte die Tötung des Hamasführers *Ismail Haniyeh*, der sich anlässlich der Vereidigungszeremonie des neuen iranischen Präsidenten *Massud Peseschkian* in Teheran aufhielt. *Haniyeh* befand sich in einem Gästehaus, das von den Islamischen Revolutionsgarden betrieben und geschützt wurde. Es wird vermutet, dass die Bombe etwa zwei Monate zuvor unbemerkt in das Gästehaus gebracht und erst dann ferngezündet wurde, als sicher war, dass er sich in seinem Zimmer befand. Für den Iran war die Tötung eines Staatsgasts auf eigenem Territorium eine erhebliche Blamage, die nicht nur seine Sicherheitsvorkehrungen, sondern auch die Autorität der Islamischen Revolutionsgarden infrage stellte.

Den bisherigen Höhepunkt dieser Strategie markierte die Tötung des Generalsekretärs der Hisbollah, *Hassan Nasrallah*, bei einem israelischen Luftangriff nahe Beirut im September 2024.

Neben der Zerschlagung dieser Führungsstrukturen liegt eine zweite Strategie Israels darin, durch die Demonstration seiner technischen und geheimdienstlichen Fähigkeiten die eigene Abschreckungskraft wiederherzustellen. Ein markantes Beispiel dafür ist der Sabotageakt gegen die Hisbollah, bei dem manipulierte Pager, die ausschließlich innerhalb der Organisation verwendet wurden, am 17. und 18. September 2024 explodierten. Dieser Angriff führte zum Tod von 31 hochrangigen Mitgliedern sowie zahlreichen Verletzten.

Die Eliminierung der terroristischen Führungskader sowie die umfassenden militärischen und technologischen Maßnahmen sollen die unmissverständliche Botschaft an feindliche Akteure senden, dass Israel Angriffe niemals unbeantwortet lassen wird. Über entsprechende Abschreckung versucht das Land, zukünftige Angriffe zu verhindern und die Region damit langfristig zu stabilisieren. Doch allein die Tatsache, dass über 60.000 evakuierte Bewohner der Grenzregion im Norden Israels z.T. seit einem Jahr nicht in ihre Häuser zurückkehren können, wird von der Hisbollah als großer Erfolg verbucht. Hinzu kommt, dass der Raketenbeschuss der Hisbollah trotz der beeindruckenden militärischen Erfolge unvermindert anhält.

Diplomatische Lösungen militärisch durchsetzen?

Parallel zum militärischen Vorgehen, drängt Israel daher diplomatisch auf die Umsetzung von zwei zentralen UN-Resolutionen, die bereits in der Vergangenheit verabschiedet wurden, jedoch bis heute nicht vollständig durchgesetzt sind. Die erste, UN-Resolution 1559 aus dem Jahr 2004, fordert die vollständige Entwaffnung aller Milizen im Libanon, was faktisch bedeuten würde, dass die Hisbollah ihre militärischen Kapazitäten aufgeben muss. Ziel dieser Resolution ist es, sicherzustellen, dass die libanesisch Armee die einzige legitime bewaffnete Kraft im Land ist.

Die zweite, UN-Resolution 1701, wurde 2006 nach dem Ende des Zweiten Libanonkriegs verabschiedet. Sie verlangt unter anderem, dass bewaffnete Gruppen wie die Hisbollah aus der Region südlich des Litani-Flusses abziehen und diese ausschließlich von der libanesischen Armee sowie der UNIFIL (United Nations Interim Force in Lebanon) kontrolliert wird. Die Resolution sollte eine entmilitarisierte Zone schaffen, um weitere Konflikte zwischen Israel und der Hisbollah zu verhindern. Trotz der

formellen Zustimmung hat die Hisbollah ihre Präsenz im Südlibanon nicht nur beibehalten, sondern seitdem massiv aufgerüstet, was die Sicherheitslage für Israel erheblich verschärft.

Da Israel jedoch auch hier derzeit keine ernsthaften Bemühungen der internationalen Gemeinschaft sieht, die UN-Resolutionen 1559 und 1701 durchzusetzen, beschloss die israelische Regierung in den letzten Wochen eine weitere militärische Intervention im Südlibanon, um dort den Druck auf die Hisbollah zu erhöhen.

Diese Entscheidung bringt sowohl Chancen als auch erhebliche Risiken mit sich. Auf der positiven Seite nutzt Israel seine aktuelle Kriegsbereitschaft um mit Hilfe von groß angelegten Luftkampagnen kombiniert mit gezielten Bodenoffensiven die militärischen Strukturen und Fähigkeiten der Hisbollah zu schwächen.

Die Risiken einer solchen Intervention sind jedoch enorm und Kritiker bezeichnen diese Strategie als ein gefährliches Spiel mit dem Feuer. Selbst wenn Israel kurzfristige militärische Erfolge erzielt, bleibt fraglich, ob diese zu einer langfristigen Lösung führen können. Die Hisbollah ist gut organisiert, tief in der libanesischen Gesellschaft verwurzelt und verfügt über erhebliche Ressourcen. Eine Eskalation bedeutet für Israels Militär eine enorme Kraftanstrengung und stellt auf Dauer die Belastungsfähigkeit der israelischen Gesellschaft auf die Probe. Je länger der Krieg andauert, desto größer ist die Gefahr, dass sich andere vom Iran unterstützte Milizen noch massiver in den Krieg einmischen und im schlimmsten Fall könnte es zu einer weiteren direkten Konfrontation mit dem Iran kommen.

Die israelische Regierung argumentiert hingegen, dass das Land – im Gegensatz zum Angriff der Hamas – seit Jahren auf einen Konflikt mit der Hisbollah vorbereitet sei und man diesen schnell und effizient beenden könnte. Die Entwicklung des Konflikts wird zeigen, ob diese riskante Entscheidung tatsächlich den erhofften Erfolg bringt.

Ein Stimmungsbild aus Israel

Wer heute nach Israel reist und mit den Menschen spricht, spürt schnell, wie tief der anhaltende Konflikt die israelische Gesellschaft erschüttert. Besonders betroffen sind die Familien von Reservisten, die seit Monaten im Dienst stehen. Väter, Söhne und Töchter befinden sich an der Front, während ihre Angehörigen zu Hause mit der ständigen Sorge um deren Sicherheit leben. Fast täglich berichten israelische Medien über gefallene Soldaten – oft junge Männer Anfang 20, die gerade erst die Schule abgeschlossen haben und während ihres Wehrdienstes ihr Leben verloren. Diese Schicksale sind nicht nur eine emotionale Belastung für die Gesellschaft, sondern stellen auch wirtschaftliche Herausforderungen dar: Die Abwesenheit zahlreicher Reservisten wirkt sich auf Arbeitsplätze und Familienfinanzen aus und belastet die ohnehin angespannte Wirtschaft zusätzlich.

Ein weiteres dominantes Thema sind die Geiseln, die von der Hamas entführt und in den Gazastreifen verschleppt wurden. Ihre Gesichter und Geschichten prägen das öffentliche Leben: Poster mit ihren Bildern hängen an Wänden und Bushaltestellen in nahezu jeder Stadt. Ihre Namen sind den meisten Israelis vertraut, und Angehörige der Entführten demonstrieren regelmäßig vor Regierungseinrichtungen, um deren Freilassung zu fordern. Ihre Stimmen finden Gehör in Radio- und Fernsehsendungen, was die persönliche Nähe zu ihrem Schicksal weiter verstärkt. Viele Israelis identifizieren sich stark mit den Geiseln und empfinden deren Leid als ihr eigenes.

Besonders groß war der Schock, als im August die Leichen von sechs Geiseln entdeckt wurden, die

kurz zuvor von der Hamas hingerichtet worden waren. Zu den Opfern zählte *Hersh Goldberg-Polin*, ein aus Kalifornien stammender Israeli, der beim Angriff auf das Nova-Musikfestival entführt wurde. Sein Fall hatte internationale Aufmerksamkeit erregt, nachdem seine Eltern sowohl den US-Präsidenten als auch Papst Franziskus um Unterstützung baten. Ebenso bewegte die Entdeckung der Leiche von *Eden Yerushalmi*, einer 24-jährigen Barkeeperin aus Tel Aviv, die bei ihrer Bergung nur noch 36 Kilogramm wog – ein erschreckendes Zeugnis der Bedingungen, unter denen die verbleibenden Geiseln gefangen gehalten werden.

Viele Menschen im Land machen die israelische Regierung dafür verantwortlich, dass sie auch ein Jahr nach dem Terrorangriff keine Lösung für dieses Geiseldrama gefunden hat. Nach dem Fund der Leichen gingen am 2. September rund 500.000 Menschen in verschiedenen Städten Israels auf die Straße. In Tel Aviv führten Demonstranten einen symbolträchtigen Marsch zum IDF-Hauptquartier durch, bei dem symbolische Säрге getragen wurden. Die Proteste richteten sich vor allem gegen Premierminister *Benjamin Netanyahu*, dem vorgeworfen wird, die Verhandlungen über einen Geiseldeal aus politischen Gründen zu verzögern. Auch aus den USA kamen entsprechende Vorwürfe. *Netanyahu* wies diese zurück und erklärte, die Hamas selbst blockiere Fortschritte, da sie keine konkreten Schritte in Richtung einer Einigung unternehme.

Fazit:

Das israelische Vorgehen nach dem 7. Oktober darf kontrovers diskutiert werden. Während die Notwendigkeit Israels anerkannt werden sollte, sich gegen Terrororganisationen wie die Hamas und die Hisbollah zu verteidigen, darf kritisch nachgefragt werden, welche langfristigen Konsequenzen die heutigen militärischen Operationen haben. Gibt es Alternativen, um Terrororganisationen nachhaltig zu schwächen, ohne neue Gewaltspiralen auszulösen? Tut Israel genug dafür, die palästinensische Zivilbevölkerung im Gazastreifen zu schützen? Und welche Rolle könnte die Weltgemeinschaft übernehmen, um die Region langfristig zu stabilisieren und den Weg für Frieden zu ebnen?

Auch in Israel wächst die Kritik an der Regierung, der vorgeworfen wird, keine klare Vision für die Zeit nach dem Krieg zu haben. Es mangle an Strategien, die über militärische Erfolge hinausreichen und darauf abzielen, eine tragfähige politische Perspektive für die Region zu entwickeln.

Gleichzeitig gilt: Eine nachhaltige Lösung kann nur gelingen, wenn alle Beteiligten bereit sind, sich von Gewalt und Extremismus zu lösen. Insbesondere die destabilisierende Rolle des Iran, der über seine Proxyarmeen Konflikte gezielt schürt, stellt eine zentrale Herausforderung dar, die auf internationaler Ebene konsequent angegangen werden muss. Für Israel steht zurzeit hauptsächlich die Sicherung seiner physischen Existenz im Fokus. Gleichzeitig muss das Land sicherstellen, dass es – trotz ständiger Bedrohungen und Unsicherheiten – seine demokratischen und ethischen Prinzipien bewahrt.

Bildnachweis

alle Bilder © Uriel Kashi

Die unbekannte Jugend.

Jüdische Jugendbewegung in Deutschland bis 1945

von Judy Slivi und Klaus Gerhards

Am 26. November 2024 hielt *Knut Bergbauer* einen Online-Vortrag über die Jüdische Jugendbewegung in Deutschland bis 1945. Fast allen Teilnehmenden war dieser Aspekt jüdischen Lebens in Deutschland bis dato weitgehend unbekannt. Wie waren junge Jüdinnen_Juden seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Shoah jugendbewegt? Was verband sie mit nicht-jüdischen Zeitgenoss*innen? Und welche Bezüge lassen sich zur Jugend heute herstellen?

Der Vortrag sollte die Auseinandersetzung mit dem durch den aktuellen Nahostkonflikt provozierten Antisemitismus und Israelhass um einen historischen Aspekt ergänzen, der bisher kaum im Diskurs auftaucht. Die Auseinandersetzung mit jüdischem Leben in Deutschland vor 1945 ist zumeist stark auf die Aspekte Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung reduziert. Und jüdische Jugend wird vermutlich am ehesten mit *Anne Frank* assoziiert, womit wir wieder bei der angesprochenen Verengung wären.

In diesem Beitrag wollen wir die Perspektive weiten und eine Jugend ins Blickfeld rücken, die bewegt war vom Willen nach Veränderungen, nach einem „Anders als die Alten“ und darin durchaus vielfältig. Die Jüdische Jugendbewegung war aber auch, bei aller Vielfalt, ein Produkt des Zeitgeistes und sie war ebenso deutsch wie jüdisch. Ein Aspekt, den wir in diesem Zusammenhang etwas ausführlicher behandeln wollen, ist die zionistische Bewegung, die ebenfalls Ende des 19. Jahrhunderts ihre Anfänge hat und in Teilen eng mit der Jüdischen Jugendbewegung verwoben ist. Sie steht in Teilen für eine Zeitenwende des neuzeitlichen Judentums in Europa und ist ein zentrales historisches Element zum Verständnis des Staates Israel und der mit der Staatswerdung in Verbindung stehenden Konflikte.

Die Jugendbewegung seit der Jahrhundertwende

Der Berliner Student *Hermann Hoffmann* begann 1896 mit Schülerwanderungen an einem Steglitzer Gymnasium, an dem er Stenografiekurse gab. Aus den ersten Tageswanderungen wurden bald schon Reisen in die Natur. Im Jahr 1900 übergab *Hoffmann* die Leitung der Gruppen an den Studenten *Karl Fischer*, der 1901 den „Ausschuss für Schülerfahrten (AfS)“ gründete und der Bewegung damit eine erste Organisationsform gab. Charakteristisch waren das Wandern und das einfache Leben mit Übernachtungen in der Natur, in Scheunen oder billigen Herbergen. Nach der Jahrhundertwende verbreitete sich diese Bewegung innerhalb weniger Jahre in Deutschland und Österreich. Die Bewegung erhielt bald schon den Namen „Wandervogel“, obwohl sich Gruppierungen unterschiedlichster Art darin formierten. Waren es zunächst vorwiegend Gymnasiasten aus bürgerlichen Familien, die darin einen Ausbruch aus den strengen Erziehungsreglements und der Kontrolle ihrer Elternhäuser unternahmen, kamen im Laufe der Zeit auch politisch oder religiös motivierte Gruppierungen hinzu. In manchen gehörten auch Mädchen dazu, andere schlossen sie aus oder es bildeten sich eigene Mädchengruppen. Das historisch bekannteste Ereignis der Wandervogelbewegung war das mehrtägige Treffen auf dem nordhessischen Berg Hoher Meißner im Oktober 1913.

Die jüdische Jugendbewegung als Teil der Wandervogelbewegung.

Die Wandervogelbewegung war in ihren Anfängen noch nicht ideologisch in jüdische und nicht-jüdische Gruppierungen oder Bünde aufgeteilt, trotz erster Gründungen rein jüdischer Gruppen (siehe unten). Jüdinnen_Juden stellten um 1900 ungefähr ein Prozent der deutschen Bevölkerung. Unter den Akademiker*innen war der Anteil aber größer. So besuchten auch viele jüdische Schüler*innen höhere Schulen, das vornehmliche Rekrutierungsfeld der Jugendbewegung. Wie ihre nicht-jüdischen Altersgenoss*innen waren auch sie offen für die neue Bewegung und traten verschiedenen Gruppen bei. 1912 wurde ein jüdisches Mädchen in Zittau/Sachsen, das alle Aufnahmeprüfungen bestanden hatte, unter der Begründung, der Wandervogel sei eine „deutsche Bewegung“, nicht aufgenommen. Im Anschluss an dieses Ereignis begann die öffentliche Diskussion über die „Judenfrage“ im Wandervogel, wobei es Befürworter und Gegner des Ausschlusses gab. Einfluss nahmen vermehrt einzelne Väter, wie das führende Mitglied des völkischen und antisemitischen Alldeutschen Verbandes *Prof. Paul Förster*. Gesinnungsmäßig eng hiermit verbunden war die bevorzugte Zeitung der Jugendbewegung, die in Berlin erscheinende „Deutsche Zeitung“ von *Friedrich Lange*, der ebenfalls Einfluss auf die Meinungsbildung in der Wandervogelbewegung nahm.

Dieser Richtungsstreit wurde nicht nur in Deutschland geführt. Bereits 1913 führte der österreichische Zweig des Wandervogels einen „Arierparagrafen“ ein. Im Oktober 1913 erschien dann eine Sondernummer der Wandervogelführerzeitung zu diesem Thema unter dem Redakteur *Friedrich Wilhelm Fulda*, die wüste, antisemitische Hetzreden enthielt und von Teilen der Bewegung vehement abgelehnt wurde. Einige Gruppen schlossen sofort Juden aus. Das betraf Sachsen, Nordthüringen und einige Berliner Gruppen, auch die Steglitzer. Die Gaue Schlesien, Elsaß-Lothringen, Rheinland und ebenso Berliner setzten sich zur Wehr und verurteilten den Antisemitismus der anderen. Sie gründeten das Oppositionsblatt „Die Pachantei“ gegen *Fulda*, das einige Zeit bestand. Beim Treffen auf dem Hohen Meißner im Oktober 1913 wurde die „politische und religiöse Neutralität“ des Wandervogels festgelegt. Ostern 1914 fand die Bundestagung in Frankfurt/Oder statt. Hier wurden Gruppen mit jüdischen Mitgliedern von der bayrischen Gruppe um *Friedrich Weber* verprügelt. Die Tagung endete mit dem Ergebnis, dass die Ortsgruppen selbst entscheiden sollten, ob sie jüdische Mitglieder aufnehmen oder ausschlossen. 1916 sprach *Franz Rust* auf der Tagung der Freideutschen Jugend von der „Judenfrage als größtes Problem der Menschheit“. Die Diskussion verlief in rassistischen Kategorien und war auf Ausschluss bedacht.

Während des Ersten Weltkrieges nahm die Anzahl der jüdischen Mitglieder dennoch zu, die Jugendbewegung wurde sozialistischer und internationaler. Dennoch hatte der Antisemitismus und die Diskussion darüber mit aller Härte in der Jugendbewegung Eingang gefunden.

Teile der jüdischen Jugend reagierten auf diese Anfeindungen wie auch schon im 19. Jahrhundert ihre Eltern und Großeltern auf Antisemitismus in Vereinen und Organisationen reagiert hatten. Sie gründeten eigene jüdische Gruppen mit unterschiedlichen Ausrichtungen.

Es gab Gruppen der assimilierten, der zionistischen, der sozialistischen und der religiösen jüdischen Jugend. Bereits 1892 war in Stuttgart der erste jüdische Jugendverein gegründet worden. Weitere Gruppen entstanden in der Folge in Hamburg, Frankfurt/Main, Lörrach und Bremen. Als Reaktion auf den Antisemitismus im Wandervogel riefen jüdische Jugendliche unter *Joseph Marcus* 1907 in Breslau einen eigenen Wanderverein ins Leben. 1912 wurde auf dem Delegiertentag

der Zionistischen Vereinigung Deutschlands die Gründung von Jugendgruppen beschlossen, die ähnlich wie der Wandervogel aufgebaut sein sollten. Ein Jahr später wurde der Blau-Weiß, Bund für Jüdisches Jungwandern in Deutschland gegründet. Der Bund bestand bis Mitte der 1920er Jahre. Während der relativ kurzen Geschichte des „Blau-Weiß“ kam es zu verschiedenen Abspaltungen zionistischer Gruppen, die verschiedenen politischen Richtungen angehörten. Für die zionistischen Jugendgruppen standen im Allgemeinen die Beschäftigung mit jüdischer Kultur, Geschichte und der hebräischen Sprache, aber selbstverständlich auch Wandern und gesellige Abende im Mittelpunkt ihres Gemeinschaftslebens. Wie auch für die meisten nicht-jüdischen Jugendlichen war es eine Möglichkeit sich fern des Alltags, des Elternhauses und der Schule mit Gleichgesinnten zu treffen und hier ein „anderes“ Leben zu führen.

Einige der Jugendlichen strebten die tatsächliche Ausreise („Alija“) in das damals britische Mandatsgebiet Palästina an. Diese sehr kleine Gruppe bereitete sich auf landwirtschaftlichen Gütern, den sogenannten Hachscharah-Lagern, auf ihre beabsichtigte Ausreise vor. Sie lernten Gärtnern, Land- und Hauswirtschaft, sowie verschiedene Handwerke. Die Besiedlung Palästinas war sehr anstrengend, das war ihnen bekannt, und unterschied sich sehr von dem, was die aus vor allem bürgerlichen jüdischen Familien stammenden Jugendlichen kannten. Die „Ursprünge der Hachschara lagen in der jüdischen Jugendbewegung der 1910er und 20er Jahre“, wie der Pfadfinder- und Wandervogelbewegung. Solche Vorbereitungs-Kibbuzim gab es z.B. im brandenburgischen Ahrensdorf und im westfälischen Hameln. (DLF 2020). Die erfolgreiche Ansiedlung einer Gruppe des Jung-Jüdischen Wanderbundes/Brit Haolim in Palästina 1928/29 war für die Jüdische-Jugendbewegung, insbesondere die zionistische in Deutschland ein Meilenstein. Dass es jungen deutschen Jüdinnen_Juden gelungen war, erfolgreich ein Kibbuz in Palästina zu begründen, galt dann vielen als Beweis, „dass die deutsche zionistische Jugendbewegung in der Lage war, auch am Aufbau einer neuen jüdischen und sozialistischen Gesellschaft in Palästina teilzunehmen“ (Pilarczyk 2024: 22), was aber nicht für alle Teile der Jüdischen Jugendbewegung dieser Zeit von gleicher Bedeutung war.

Denn auch innerhalb der zionistischen Jugendbewegung gab es unterschiedliche Richtungen und Gruppierungen. So zählten nicht alle Jugendlichen zur privilegierten Schicht bürgerlicher Elternhäuser. In der zionistischen Jugendbewegung Deutschlands gab es daneben auch viele ostjüdische Jugendliche, die zumeist aus der Arbeiterschicht stammten. Auch strebten längst nicht alle Zionist*innen die Alija (Ausreise) nach Palästina an, was wohl auch auf die Zionistische Jugendbewegung bis Anfang der 1930er Jahre zutrifft.

Eva Schiffmann und Hans Litten – zwei Jugendbewegte

In einem Projekt der Friedrich-Schiller-Universität Jena wurde das Tagebuch des jüdischen Mädchens *Eva Schiffmann* digitalisiert und pädagogisch aufbereitet. *Eva Schiffmann* verbrachte ihre Jugend in Gotha in Thüringen. In ihrem Tagebuch, das sie von 1925 bis 1930 führte, beschreibt sie den Alltag während der Weimarer Republik aus der Sicht einer Teenagerin. *Eva Schiffmann* war Schülerin der ehemaligen Deutschen Aufbauschule Gotha, heute Herzog-Ernst-Gesamtschule, und Mitglied der zionistischen jüdischen Wandergruppe unter *Fritz Noack*. *Eva Schiffmann* vollzog die Alija und wanderte mit Mitgliedern ihrer Jugendgruppe noch rechtzeitig nach Israel aus.


**DAS TAGEBUCH
DER EVA SCHIFFMANN**
Jüdisches Leben in der
Weimarer Republik

[ZUM TAGEBUCH](#) | [WER WAR EVA SCHIFFMANN?](#) | [THEMEN](#) | [ORTE](#) | [EVAS LEKTÜREN](#) | [Q](#)

Sie befinden sich hier: Tagebuch



¶ Ich denke jetzt oft an einen Beruf für mich. Erst wollte ich Jugendleiterin werden, dann Lehrerin und jetzt möchte ich Jura studieren. Alle drei Dinge finde ich schön. [...] Aber das verträgt sich doch gar nicht mit meinem Zionismus?

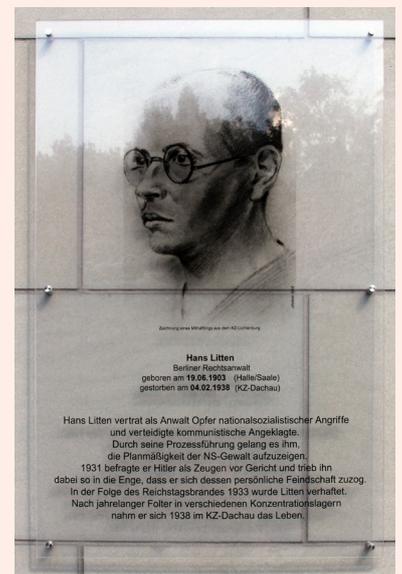
Gotha d. 4.11.28.

Ich möchte auch das Gefühl nicht haben, daß mir irgendein Weg verschlossen ist; ich möchte die Möglichkeit zu allem.

13. Sept. 29

„Erhalten ist mit dem Tagebuch der Selbstentwurf eines Teenagers mit den Ambivalenzen einer deutsch-jüdischen Identität. Die begabte Schülerin Eva will Lehrerin oder Jugendrichterin werden und ist doch hin- und hergerissen zwischen der Chance zu studieren und der zionistischen Jugendbewegung, die für die Errichtung eines jüdischen Nationalstaates in Palästina eher auf handwerkliche Fähigkeiten baut. Überhaupt scheint Eva Schiffmann eine aufmerksame und politisch denkende Zeitgenossin zu sein. Sie lässt die Zöpfe für einen Bubikopf abschneiden, schreibt über Mode und rezipiert die offenere Sexualaufklärung ihrer Zeit. Sie liest viel und reflektiert über Literatur. Nicht zuletzt ist sie eine eifrige Kino- und Theatergängerin.“ (Schmidt-Funke 2019)

Einer nicht-zionistischen Gruppierung der damaligen Jüdischen Jugendbewegung hatte sich als jugendlicher *Hans Litten*, der durch die Fernsehserie „Babylon Berlin“ einem breiteren Publikum bekannt geworden ist (siehe unten: 2. Praxisbeiträge: „Der Prozess Hans Litten“), angeschlossen. „Religiös zum Judentum, politisch nach links und ansonsten gegen alles ‚Alte‘.“ (Bergbauer 2023: 33) Diese Haltung teilte damals *Hans Litten* mit vielen anderen jungen Jüdinnen_Juden, die sich von ihren bürgerlichen und assimilierten Elternhäusern emanzipieren wollten. *Litten* trat um 1920 in den unter den jüdischen Gymnasiast*innen in Königsberg intellektuell „angesagten“ Deutsch-Jüdischen Wanderbund Kameraden ein. Schnell avancierte er zum (Wort)Führer der Gruppe und entwickelte sich und seine Ortsgruppe in eine rigoristische und politische Richtung, die am Ende auch den Bruch mit den „Kameraden“ nach sich zog. Als Ausdruck der kämpferisch-politischen Haltung sowie der Opposition gegen alles Etablierte nannte sich die Königsberger Ortsgruppe ab 1925 Der Schwarze Haufen, angelehnt an ein Lied aus den Bauernkriegen. (ebd.: 44).



Dies sind nur einige Beispiele dafür, wie vielfältig die jüdische Jugend in Deutschland in den 1920er- und 30er-Jahren war. Doch das sollte sich auf dramatische Weise ändern.

Nach der Machtübertragung an Hitler 1933 mussten sich alle jüdischen Bünde dem Reichsausschuss der jüdischen Jugendverbände anschließen. Zentrales Thema wurde die Auswanderung in das britische Mandatsgebiet Palästina. Bis zum Verbot 1939 waren die Gruppen auch Rückzugsort von jüdischen Jugendlichen vor dem von Hass und Verfolgung geprägten Alltag. 1941 wurde die Auswanderung aus Deutschland verboten. Manche Hachscharah-Lager bestanden bis 1943 fort. Einzelne jüdische Jugendverbände hatten Kontakt zum Widerstand der Arbeiterbewegung. Hier ist die *Herbert-Baum-Gruppe* zu nennen, die von 1936 bis 1942 in Berlin bestand. Die Mitglieder verteilten Flugblätter und Zeitungen, versteckten jüdische Menschen vor den Nazis und halfen Zwangsarbeitern. Die Gruppe flog nach einem Brandanschlag auf die Ausstellung „Das Sowjet-Paradies“ auf, die meisten Mitglieder wurden hingerichtet oder starben in Konzentrationslagern.

Hachscharah als Erinnerungsort

The screenshot shows the website 'HACHSCHARA ALS ERINNERUNGORT'. At the top, there is a navigation bar with 'Orte', 'Nachschlagen', and 'Über' tabs. Below this is a yellow banner with the text 'Willkommen' and a brief description of the project. Underneath, there is a section titled 'Hachschara' with a descriptive paragraph. To the right of this text is a grid of buttons organized into three columns: 'Orte', 'Nachschlagen', and 'Über'. The 'Orte' column contains 'Karte' and 'Übersicht A-Z'. The 'Nachschlagen' column contains 'Personen', 'Organisationen', 'Glossar', and 'Literatur'. The 'Über' column contains 'Hachschara', 'Das Projekt', and 'Das Netzwerk'.

Das Projekt des Moses-Mendelssohn-Zentrums für Europäisch-Jüdische Studien (Potsdam) umfasst eine Übersicht zu Orten, Personen, Organisationen und Literatur zur Vorbereitung der jüdischen Jugendlichen auf die Auswanderung in das ehemalige britische Mandatsgebiet Palästina. Anhand einer interaktiven Karte können regionale Bezüge hergestellt werden. So ist diese Seite ein idealer Ausgangspunkt, um mit Jugendlichen vor Ort ins Gespräch zu kommen.

Zwischen Alija und Flucht. – Ein DFG-Forschungsprojekt der Universität Braunschweig in Kooperation mit der Hebräischen Universität Jerusalem

Ein weiteres Projekt, das online zugänglich ist, und über zahlreichen Fotos und Informationen insbesondere die zionistische Jugendbewegung von 1933 bis 1945 in Deutschland und im späteren Israel untersucht, wird auf deutscher Seite von der Universität Braunschweig durchgeführt.

DFG Projekt
Zwischen Alija und Flucht. Jüdische Jugendbünde und zionistische
Erziehung unter dem NS-Regime und im vorstaatlichen Israel 1933-1945

PROJEKT TEAM DOKUMENTATION KONFERENZEN BIBLIO BLOG

Zwischen Alija und Flucht. Jüdische Jugendbünde und zionistische Erziehung unter dem NS-Regime und im vorstaatlichen Israel 1933- 1945



Ein DFG-Forschungsprojekt der TU Braunschweig und der Hebräischen Universität Jerusalem. NEWS im BLOG

Jüdische Jugendarbeit heute

Auch heute gibt es wieder Jüdische Jugendarbeit und Jugendverbände. Erstere findet zumeist in und über die Jüdischen Kultusgemeinden statt. Die 1951 wieder begründete Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST) ist wie schon in den 1920er-Jahren die (sozial-fürsorglich) koordinierende Dachorganisation der Jüdischen Jugendarbeit.

„Die ersten Mitarbeiter:innen des Jugendreferates der ZWST *Walther W. Jacob Oppenheimer* und *Harry Maor* beobachteten die psychischen und gesundheitlichen Probleme von jüdischen Kindern und Jugendlichen, die aus der gesellschaftlichen Isolation und innerfamiliären Traumatisierungen resultierten. Als Reaktion auf diese Beobachtungen wurden neben den Ferienfreizeiten auch lokale Jugendzentren in den örtlichen Gemeinden geschaffen.[6] Dies muss vor dem Hintergrund verstanden werden, dass bis in die späten 1980er Jahre hinein ca. 30.000 Jüdinnen:Juden in der Bundesrepublik lebten, von denen die allermeisten aufgrund ihrer Biografien ‚auf gepackten Koffern‘ saßen. Orte des Ankommens oder ‚Safe Spaces‘ gab es für jüdische Menschen außerhalb der jüdischen Gemeinden nicht. *Berthold Scheller* hielt 1987 in seiner Publikation über die Inter-Link: jüdische Wohlfahrtspflege fest: ‚(...) Die Jugendarbeit der ZWST ist im Laufe der Jahre ein unverzichtbares Element im Prozess der Entstehung eines ‚Wir-Gefühls‘ bei der jüdischen Jugend in Deutschland geworden.‘ Diese Beobachtung manifestierte sich auch darin, dass viele derjenigen, die auf die Ferienfreizeiten fuhren und dann selbst als Betreuer*innen aktiv wurden, begannen, Verantwortung in ihren lokalen jüdischen Gemeinden zu übernehmen. Die Jugendarbeit wurde somit ein Inkubator für jüdisches Leben in Deutschland.“ (Cazés 2021)

Eigenständige Jugendorganisationen mit unterschiedlicher religiöser Ausrichtung, aber allesamt zionistisch geprägt, gibt es derzeit nur rund ein halbes Dutzend in Deutschland. Der Anteil von Jüdinnen_Juden an der deutschen Bevölkerung beträgt heute nur noch ca. 0,2 Prozent.

Quellenverzeichnis (Auswahl)

Bergbauer, Knut/Schüler-Springorum, Stefanie: „Wir sind jung, die Welt ist offen“: eine jüdische Jugendgruppe im 20. Jahrhundert. Begleitbuch zur Ausstellung in der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz ab 8. September 2002. Berlin 2002.

Bergbauer, Knut: Jüdische Jugendbewegung in Breslau 1912-1938. In: Brämer, Andreas: Jüdisches Leben zwischen Ost und West. Neue Beiträge zur jüdischen Geschichte in Schlesien. Göttingen 2014, 287-302.

Bergbauer, Knut: „Inseln autonomen jüdischen Lebens ...“: Jüdische Jugendbewegung in Sachsen. In: Mieth, Katja Margarethe (Hrsg.): „Vom fröhlichen Wandern“: Sächsische Jugendbewegung im Zeitalter der Extreme 1900-1945. Dresden 2018.

Bergbauer, Knut/Kissling, Nora M./Lehmann, Beate/Pilarczyk, Ulrike/ Ashkenazi, Ofer: Jüdische Jugend im Übergang – Jewish Youth in Transit. Selbstverständnis und Ideen in Zeiten des Wandels. Band 59 der Reihe Europäisch-jüdische Studien-Beiträge. Oldenburg 2024. (<https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783110774702/html>)

Kiesel, Doron (Hrsg.): Die jüdische Jugendbewegung: eine Geschichte von Aufbruch und Erneuerung. Leipzig 2021.

Laqueur, Walter Z.: Die deutsche Jugendbewegung. Eine historische Studie. Köln 1962

Pilarczyk, Ulrike/ Ashkenazi, Ofer/ Homann, Arne (Hrsg.): Hachschara und Jugend-Alija: Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918-1941. Steinhorst 2019.

Wippermann, Wolfgang: Die Berliner Gruppe Baum und der jüdische Widerstand. Berlin 1981.

Online-Quellen (Auszug):

Cazés, Laura: Jüdische Jugendarbeit in Deutschland (2021) / bpb-online: <https://www.bpb.de/themen/zeitkulturgeschichte/juedischesleben/344682/juedische-jugendarbeit-in-deutschland/> - 13.11.2024

Kruse, Wolfgang: Bürgerliche Kultur und ihre Reformbewegungen / Geschichte (2012) / bpb online: <https://www.bpb.de/themen/kolonialismus-imperialismus/kaiserreich/139652/buergerliche-kultur-und-ihre-reformbewegungen/> - 15.11.2024

Schmidt-Funke, Julia A.: Biographie und Stadtgeschichte. Das Tagebuch der Eva Schiffmann (1925-1930) / Zum Vortrag von Prof. Dr. Anke John (Jena) im Rahmen der Vortragsreihe „Stadtgeschichte schreiben“, 8.12.2019, online: <https://www.gotha3.de/forschungsblog/archives/4396> - 12.11.2024

Staatliche Kooperative Gesamtschule Herzog Ernst, Gotha: Vergiss deinen Namen nicht. Die Kinder von Auschwitz – Veranstaltung mit dem Autor und Filmemacher Alwin Meyer (2017): <https://www.kgs-gotha.de/de/aktivit%C3%A4ten/vergiss-deinen-namen-nicht> - 12.11.2024

Wrede, Jesko: ...nicht bloß harmlose Pfadfinde: Völkische Jugendbünde / Dossier (2016) / bpb online: <https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/229984/nicht-bloss-harmlose-pfadfinder-voelkische-jugendbuende/> - 15.11.2024

Bildnachweise

S. 29 oben: <https://www.evaschiffmann.de/start>

S. 29 unten: Wikimedia / Gedenktafel Hans Litten, Berlin / © OTFW / GNU Free Documentation License / [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gedenktafel_Littenstr_9_\(Mitte\)_Hans_Litten.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gedenktafel_Littenstr_9_(Mitte)_Hans_Litten.jpg)

S. 30: <https://hachschara.juedische-geschichte-online.net/>

S. 31: <https://www.juedischejugendkultur.de/>

Teil 2: Praxisbeiträge

„Der Prozess Hans Litten“ – ein Theater- und Bildungsprojekt von Arbeit und Leben Sachsen-Anhalt

von Marcus Kaloff

Das Theaterstück „Der Prozess des Hans Litten“ von *Marc Hayhurst* handelt von der Leidenszeit des Rechtsanwalts *Dr. Hans Litten* in den Konzentrationslagern der Nazis und dem Kampf seiner Mutter, *Irmgard Litten*, um seine Freilassung.

Hans Litten, geboren am 19. Juni 1903 in Halle an der Saale, hatte *Adolf Hitler* am 8. Mai 1931 im sog. Edenpalast-Prozess in Berlin in den Zeugenstand gerufen, „auf den Tag genau 14 Jahre vor dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft“ (Bergbauer/Fröhlich/Schüler-Springorum, 2023: 145). In der Zeugenbefragung *Hitlers* ging es um seine Kenntnis und mögliche Billigung der Gewaltanwendungen sog. Rollkommandos der SA, 10-15 Mann starke Schlägertrupps, die auch vor Tötungsdelikten nicht zurückschreckten. *Litten* hatte *Hitler* in diesem Prozess schonungslos bloßgestellt. „Die Abrechnung der Nationalsozialisten ließ nicht lange auf sich warten.“ (ebd.: 150). In der Nacht zum 28. Februar 1933, morgens um 4 Uhr, wurde *Hans Litten* vom Naziregime verhaftet und stirbt – nach zahlreichen KZ-Stationen – 1938 im Alter von 34 Jahren im KZ Dachau.

Die Bedeutung von *Hans Litten* für die deutsche Rechtsgeschichte kann man nicht nur daran erkennen, dass der Deutsche Anwaltverein seinen Sitz in der Littenstraße in Berlin hat, sondern auch in der Wertschätzung, die man ihm entgegenbringt und sein mutiges Wirken als Vermächtnis für das deutsche Rechtswesen nach 1945 betrachtet, wie in einem Artikel im „Anwaltsblatt. Das Fachmagazin für Anwältinnen und Anwälte“, mit der Überschrift „Unvergessener Anwalt“ deutlich wird.



Das Theaterstück „Der Prozess des Hans Litten“ von *Mark Hayhurst* wurde 2014 in London uraufgeführt (Taken at Midnight). Die deutsche Erstaufführung war 2016 im Staatsschauspiel Nürnberg. 2022 wurde das Stück vom Pauken & Poeten Theater Magdeburg und Arbeit & Leben Sachsen-Anhalt mit Unterstützung der Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt und der Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt neu inszeniert. In diesem Jahr (2024) wird es mit Unterstützung der Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt, der Kloster Bergesche Stiftung und vom DGB Sachsen-Anhalt – Region Altmark-Börde-Harz, gezeigt.

Projekt

Gegenstand des Projektes war die dramaturgische Bearbeitung des Theaterstücks: „Der Prozess des Hans Litten“ (Textfassung), die Vorbereitung, Konzeption und Produktion einer professionellen Aufführung, ebenso Vorstellungen an verschiedenen Orten in allen Bundesländern, bevorzugt in Gedenkstätten. Auch die Öffentlichkeitsarbeit sowie Vor- und Nachbereitung in begleitenden pädagogischen Formaten (z.B. Workshop, Kurzseminar) in der Jugend- und Erwachsenenbildung, waren inkludiert. Über die Zusammenarbeit mit dem Netzwerk „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ wurden Schulklassen direkt angesprochen und sensibilisiert.

Aus der Perspektive eines jungen, linken, jüdischen und sehr engagierten deutschen Juristen, der sich als Anwalt gegen die brutalen, antidemokratischen und antisemitischen Machenschaften der sich immer weiter ausbreitenden nationalsozialistischen Bewegung – bis in staatliche Stellen und das Rechtswesen hinein – gestellt hat, bekommt das Publikum eine neue Sicht auf jene politischen und gesellschaftlichen Umstände, die am Ende zu Millionen Opfern geführt haben. Durch das Schicksal von *Hans Litten*, der ja nur einer unter Millionen anderen Jüdinnen und Juden gewesen ist, den das Naziregime umgebracht hat, sensibilisiert das Theaterstück auch für das Thema Antisemitismus.

Die Inszenierung stellt die Fragen, denen auch *Hans Litten* nachgegangen ist: was wird aus Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Zivilcourage. So unternimmt das Theaterstück auch den Versuch einer Aufarbeitung der NS-Zeit und will sowohl für Aufklärung sorgen als auch nachhaltig mehr Miteinander und ein besseres Verständnis von Menschen untereinander unterstützen.

Neben Schulklassen und Studierenden, Lehrkräften an Schulen, Pädagog*innen in der Erwachsenenbildung sowie Multiplikator*innen in der politischen Bildungsarbeit sollen mit den Aufführungen und dem Begleitprogramm möglichst viele Menschen angesprochen werden.

Wirkung

Die bisher bei den Veranstaltungen beobachteten Wirkung auf die Zuschauer waren vielfältig. Vielen Besuchern kamen bislang Diskussionen über Demokratiebildung, Faschismus oder totalitäre Staaten eher theoretisch und abstrakt vor und schienen ohne Alltagsbezug zu sein.

Im Theaterstück werden aber die Schicksale der von den Nazis politisch Verfolgten und von jüdischen Menschen ganz unmittelbar und lebendig in dramatischen Szenen gezeigt. Dabei werden Mut und Heldentum durchaus kritisch beleuchtet, vor allem aber wird die Macht eines totalitären Regimes über Menschen schonungslos deutlich.

Wenn dieses emotionale Erlebnis auch noch in einer Gedenkstätte aufgeführt wird, ist die Authentizität und das Beklemmende der historischen Ereignisse ganz unmittelbar präsent. Die allermeisten Zuschauer waren tief berührt, weil plötzlich Schicksale direkt erlebbar und zuzuordnen waren. Viele sahen die vorherigen oder nachfolgenden Rundgänge und Führungen durch die Gedenkstätten in einem anderen, differenzierteren Licht. Das abstrakte Schicksal war plötzlich konkret und lebendig. Gerade bei den Vorstellungen für Schüler*innen waren die Wirkung und das Feedback darauf unmittelbar: Geschichte ist plötzlich lebendig.

Workshops

Zunächst gab es nach jeder Vorstellung ein Zuschauergespräch mit dem Ensemble, wobei durch die Fragen der Schüler*innen nicht nur ein lebendiges Geschichtsverständnis erzeugt wurde, sondern vor allem auch Parallelen zum Heute gezogen wurden. Hierbei wurden besonders Fragen berührt wie: Was heißt das für unsere Demokratie? Was kann man tun, um sie zu beschützen? Welche Rolle spielt Religion?

In den Workshops wurden dem Alter entsprechend Aktionsformate entwickelt und angeboten. Diese fanden nach den vorher erlebten Vorstellungen eine starke Resonanz, da die Jugendlichen selbst aktiv werden konnten.

Die Aktionsformate der Workshops waren:

a) Erinnerungskultur

In diesem Workshop erarbeiteten die Schüler*innen mögliche Videos von sich in der Gedenkstätte für die Social-Media Kanäle (z.B. Wie ich durch eine Gedenkstätte führen würde. Welche Schwerpunkte und Bilder würde ich setzen?)

b) Courage Theater

Die Schüler*innen entwickelten und spielten, angeleitet von den Schauspieler*innen, Spielszenen, in denen Menschen direkt rassistisch angegangen wurden. Diese Szenen wurden analysiert und bewertet. Anschließend wurden Handlungsoptionen entwickelt, wie man Courage im Alltag zeigen kann, inspiriert vom Schicksal *Hans Littens*.

c) Demokratieverständnis

Zunächst wurden in einem Brainstorming demokratische Werte gesammelt und definiert. Mit Farben und Bildern wurden assoziative (Traum-) Bilder von Demokratie und Demokratiezerstörung hergestellt, interpretiert und analysiert.

Die Reaktionen und Rückmeldungen der Schüler*innen auf die Aktionstage war für uns beeindruckend, besonders ihre komplexen und intelligenten Fragen zu unserer politischen Welt und Gesellschaft. Seit 2022 hat die Intensität und Beteiligung der Schüler*innen enorm zugenommen, da auch sie das dringende Bedürfnis haben, den komplexen Fragen unserer Gegenwart aufgeklärter gegenüberzustehen. Die Wirkung des Projektes ist nach unseren Beobachtungen sowohl unmittelbar als auch nachhaltig, da sowohl im Unterricht als auch in privaten Gesprächen im Nachgang das Erlebte weiter aufgearbeitet wird.



Aufführungen

Seit Arbeit und Leben Sachsen-Anhalt und die Landeszentrale für politische Bildung 2022 die Aufführungen gefördert haben, wurde das Stück in verschiedenen Gedenkstätten gespielt und u.a. von der „Partnerschaft für Demokratie Landkreis Wittenberg“ unterstützt.

Weitere Aufführungen wurden im Jahr 2023 und 2024 realisiert, da die Nachfrage, insbesondere von Schulen, enorm angewachsen ist. So wurden aus den zunächst geplanten 6 Vorstellungen ca. 50 in verschiedenen

Gedenkstätten, wie z.B. Ahlem in Hannover, Dachau, Lichtenburg, „Roter Ochse“ in Halle/S. und Moritzplatz in Magdeburg. Im Herbst 2024 fanden zudem 10 Vorstellungen in Hamburg statt. Auftritte, wie zum Beispiel bei jüdischen Kulturtagen oder dem Festival „Denken ohne Geländer“ in Stendal, waren eine sinnvolle Erweiterung.

Die Nachfrage ist ungebrochen, sodass das Projekt im Jahr 2025 in vielen Städten, z.B. in der europäischen Kulturhauptstadt Chemnitz gastieren wird.



Aktualität

Bei der Landtagswahl 2021 in Sachsen-Anhalt gewann die AfD 20,8 % der Stimmen. Gerade bei den jüngeren Wähler*innen punktete die AfD am meisten. Arbeitslosigkeit, Verunsicherung, Perspektivlosigkeit, Unzufriedenheit und Misstrauen gegenüber den amtierenden Politiker*innen lassen diese Wähler*innen eine Partei wählen, die Veränderung verspricht. Die Parallelen zu 1933 sind offensichtlich, hier bedarf es politischer Bildung und kultureller Aufklärung, um einem aufkeimenden Rechtsradikalismus entgegenzuwirken.

Wie kann man die Menschen in Sachsen-Anhalt und anderswo für das Thema Antisemitismus sensibilisieren und für mehr Toleranz gegenüber anderen Menschen sowie ein verständnisvolles Miteinander gewinnen? Mit welchem Medium erreichen wir die Menschen vor Ort und mit welchem Inhalt bzw. welcher Geschichte regen wir sie zum Nachdenken an?

Wir glauben, z.B. mit einem guten Theaterstück, das einen Mann beschreibt, der zur Zeit des Nationalsozialismus für Toleranz, Menschlichkeit und Gerechtigkeit gekämpft hat.

Dafür hat er sogar sein Leben gelassen. Er ist ein großes Vorbild. Ein Held.

Bildnachweise

alle Fotos © Marcus Kaloff

Die Konstanzer Methode der Dilemma-Diskussion (KMDD®) – eine Methode für herausfordernde Themen

von Sieglinde Eichert

Der Konstanzer Psychologieprofessor *Georg Lind* (*1947 † 2021) entwickelte die Konstanzer Methode der Dilemma-Diskussion (KMDD®), „um die moralisch-demokratische Kompetenz (kurz: Moralkompetenz) zu fördern. Moralkompetenz ist definiert als die Fähigkeit, Probleme und Konflikte durch Denken und Diskussion zu lösen, statt durch Ignorieren, Gewalt und Betrug oder durch Unterwerfung unter eine Autorität. Genauso wie wir unsere Muskeln am besten dadurch trainieren, indem wir sie benutzen, fördern wir auch unsere moralisch-demokratische Kompetenz am besten, indem wir sie anwenden.“ Die KMDD® gilt als die „elaborierteste Form der moralischen Dilemmadiskussion“, die neben den Forschungen von *Lind*, auf Erkenntnissen von Piaget und Kohlberg beruht.

„Heute wollen wir mal über
Moral und unsere Werte
reden...“

„Wir machen zum Thema
,Nahost-Konflikt‘ eine
Pro-Kontra-Diskussion...“

Solche Einstiege werden bei Jugendlichen wohl kaum Begeisterungstürme auslösen und der Auftakt zu lebendigen Diskussionen sein. Die „Konstanzer Methode der Dilemma-Diskussion (KMDD®)“ nutzt als Einstieg in einen gemeinsamen Denk- und Gesprächsprozess das, was die meisten Menschen gerne machen: Andere Menschen und deren Verhalten beobachten, mit den eigenen Vorstellungen abgleichen und bewerten.

Als „Türöffner“ beim Eintritt in einen „Kommunikationsschutzraum“ dienen der KMDD® edukative Dilemma-Geschichten. Edukative Dilemma-Geschichten sind normalerweise semi-reale Geschichten, die zum Denken und Diskutieren anregen – gerade auch für Themen, die sonst eher gemieden werden. Diese Geschichten werden nach bestimmten Konstruktionsprinzipien entwickelt und beschreiben eine Entscheidungssituation, in der eine Person in einem Wertekonflikt steckt. Die Wahl zwischen Handlungsalternativen, die alle moralisch geboten sind, so dass – gleich welche Alternative gewählt wird – man mit jeder Wahl etwas „falsch“ macht, nennen wir Dilemma.

Wenn wir vor einem solchen Entscheidungskonflikt (Dilemma) stehen, merken wir das zuerst an unseren Gefühlen. Wir spüren ein Dilemma meist, bevor wir es bewusst wahrnehmen. Wir empfin-

den den Konflikt zwischen widerstreitenden moralischen Gefühlen in uns an einem schnelleren Puls, höheren Blutdruck oder Grummeln im Bauch. Oft lösen wir solche Dilemmata auch rein gefühlsmäßig, das heißt schnell und ohne viel darüber nachzudenken.

Entscheidungskonflikte können z.B. sein:

- Wahrheit versus Loyalität
- Erste Hilfe/Rettung versus Selbstschutz
- Eid/Berufsethos versus individuellem Schicksal/Mitmenschlichkeit
- Gemeinwohl versus Wohl eigener Familienmitglieder

Entscheiden müssen

Die Themen- und Meinungsvielfalt in unserer immer komplexer werdenden Welt ist herausfordernd: Ständig müssen wir uns für oder gegen etwas entscheiden.

Um eine eigene Position zu finden, die man dann auch anderen gegenüber vertreten kann, braucht es eine gründliche Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Themenkomplex. Mit den eigenen Werten, Moralvorstellungen, Gefühlen und gesammelten Erfahrungen gleichen wir Informationen und die Meinungen bzw. Positionen anderer ab. Bei Entscheidungsfragen reagieren wir teilweise spontan, „aus dem Bauch heraus“ oder prüfen bewusst Vor- und Nachteile, das Pro und Kontra der Handlungsoptionen.



**Wir fällen täglich
20 - 25.000
Entscheidungen.**

Der Prozess der Meinungsbildung, das Entwickeln einer eigenen fundierten Meinung, kann – besonders für Heranwachsende – nicht allein im „stillen Kämmerlein“ geschehen, sondern muss ein aktiver Prozess mit der Resonanz anderer Menschen und ihren unterschiedlichen Sichtweisen sein. Gerade bei Themen, die für das Zusammenleben in einer Gesellschaft wichtig sind, braucht entsprechende Lerngelegenheiten.

Für diese Lernprozesse können Dilemma-Diskussionen „Kommunikationsschutzräume“ sein, in denen bewusst zur Auseinandersetzung mit ethisch-moralischen Fragestellungen eingeladen wird, man kritisches Denken begrüßt und Perspektivwechsel und Toleranz gegenüber Andersdenkenden praktisch eingeübt werden können. Vor dem Hintergrund der heutigen Informationsflut, von Fake News und Bubbles, erscheinen solche Lerngelegenheiten für eine funktionierende Demokratie wichtiger denn je.

Das Themenspektrum für edukative Dilemma-Geschichten ist so vielfältig wie das Leben selbst. Die „KMDD®“ ist damit als Präventionsmethode und Fördermöglichkeit ethisch-moralischer Kompetenz für die Arbeit zu unterschiedlichsten Themen und mit unterschiedlichsten Gruppen besonders wertvoll.

**„Demokratie ist die einzige politische Grundordnung,
die gelernt werden muss – immer wieder, tagtäglich und bis ins hohe Alter.“**

Oskar Negt, Soziologe und Philosoph

Ziele

- Diskussion und Reflexion möglicher Handlungsoptionen in einer ethisch-moralischen Entscheidungssituation: einmal bezogen auf das Dilemma des Protagonisten / der Protagonisten und einmal als Vorbereitung auf evtl. eigene zukünftige Entscheidungssituationen.
- Statt (vor)schneller Meinungsbildung zu einem eigenen differenzierten Urteilen anzuregen.
- Förderung sprachlicher Ausdrucksfähigkeit, Schulung argumentativen Redens, aufmerksamen Zuhörens.
- Die eigenen „Schubladen“ erkennen und die Positionen zu klären. Perspektivwechsel zu vollziehen, ist elementar für den Umgang mit Konflikten.
- Empathiefähigkeit: sich in das Gegenüber hineinzusetzen, dessen Einstellungen und Gefühle kennenzulernen und damit auch Konfliktpotential zu entschärfen.

Unsere Gesellschaft ist auf ein Miteinander vieler unterschiedlicher Gemeinschaften angewiesen. Wir müssen bei allen Unterschieden gut und respektvoll miteinander leben und arbeiten können.

Förderung unterschiedlicher Fähigkeiten durch die Konstanzer Methode der Dilemma-Diskussion

- „Fähigkeit, in einer Situation ein *moralisches Dilemma* zu fühlen (das kann von einem „komischen Gefühl im Bauch“ bis zu heller Empörung reichen);
- die Fähigkeit, dieses Gefühl so in Worte zu fassen, dass man darüber denken und seine Gefühle gegenüber Anderen ausdrücken kann;
- die Fähigkeit, die Stärke der eigenen Gefühle so in Grenzen zu halten, dass Denken, Kommunizieren und damit auch Lernen möglich bleibt;
- die Fähigkeit, hinter den Worten der Anderen ihre Gefühle zu erkennen;
- die Fähigkeit, Anderen zuzuhören, auch wenn deren Wahrnehmung der Dilemma-Geschichte von der eigenen Wahrnehmung abweicht;
- die Fähigkeit, Anderen zuzuhören und ihre Argumente abzuwägen, wenn sie der eigenen Meinung zum Verhalten des Protagonisten widersprechen, also wenn der Andere ein Gegner ist;
- die Fähigkeit, das eigene Verhalten und das Verhalten der Anderen zu reflektieren und den Nutzen von Denken und Diskussion für das eigene Lernen zu erkennen.“

Lind, Georg: Moralerziehung auf den Punkt gebracht, Debus Pädagogik Verlag Schwalbach /Ts 2017; Wochenschauverlag Schalbach/Ts, 2017, S. 37

Wirksamkeit

Die von *Georg Lind* entwickelte KMDD® sollte einem wirksamen Lehren und Lernen moralischer Kompetenzen dienen. Dies sah Lind als wichtige Voraussetzung für ein demokratisches Zusammenleben an. „Demokratiefähigkeit“ im Sinne *Linds* beinhaltet im Kern:

- „die Dilemmas zu lösen, die unvermeidlich entstehen, wenn wir versuchen, die moralischen Prinzipien der Demokratie anzuwenden“ und somit
- „die Fähigkeit, Probleme und Konflikte durch Denken und Diskussion zu lösen statt durch Gewalt, Betrug oder blinde Unterwerfung unter Autoritäten“. (Lind 2021)

Da es aus *Linds* Sicht bei der KMDD® um mehr als das reine Üben von Pro-und-Kontra-Debatten geht, sondern bei den eingesetzten Dilemma-Geschichten immer ethische Wertekonflikte im Mittelpunkt stehen, die persönliche Gefühle bei den Diskutierenden auslösen, hielt er eine gründliche und verantwortungsvolle Vorbereitung der Methode für unabdingbar.

Die Wirksamkeit bei den Lernenden entfaltet sich besonders durch Selbstreflexion und Perspektivwechsel der Teilnehmenden, sowie deren Versprachlichung im Diskussionsgeschehen. Für die Evaluierung der Lern- und Lehrwirksamkeit entwickelte *Lind* den Moralischen Kompetenztest (MKT).

Semirealität

Die Semirealität der eingesetzten Dilemma-Geschichten ermöglicht respektvoll im eher allgemein gültigen Austausch über Wertekonflikte zu bleiben. Sie bietet die Möglichkeit auch bei hoch sensiblen Themen (z.B. Abtreibung, Homosexualität, Nahost-Konflikt) sich der Gegenseite und ihren Argumenten auszusetzen und zu öffnen. Bei realen Konflikten einer Gruppe wird es in Diskussionen dagegen oft sehr emotional, manches schaukelt sich auf, im Extremfall eskaliert alles und führt zu Handgreiflichkeiten.

Von Diskussionsteilnehmenden wird oftmals gefragt, ob die vorgestellte Geschichte real sei, besonders, ob man wisse, wie es am Ende nach der Entscheidung ausgegangen ist. Diese Neugier ist einerseits verständlich, soll jedoch nicht dazu führen, dass sich am Ende eine Gruppe in ihrer Entscheidung bestätigt und „im Recht“ sieht. Reale oder historische Dilemma-Situationen erfüllen die Forderung von Semirealität nicht.

Daher stellt sich die Frage: Eine reale Entscheidungssituation, ein echtes Dilemma mit dieser Methode diskutieren – geht das überhaupt?

JuRe-Workshop zu KMDD®

Am 22. Oktober 2024 trafen sich in Leipzig zum Workshop auf Einladung von *Steffen Rohkohl* (JuRe-Koordinator bei Arbeit und Leben Sachsen) Respekt Coaches, Lehrkräfte unterschiedlicher Fächer, Sozialpädagogen und Fachkräfte der politischen Bildungsarbeit.

Mit *Rohkohl* war im Vorfeld geklärt worden, dass es für die Teilnehmenden darum gehen sollte, einerseits die methodisch-didaktischen Prinzipien der KMDD® kennenzulernen und andererseits genau dieser Frage nachzugehen und die Anwendung dieser Prinzipien auf eine historische/reale Entscheidungssituation zu erproben.

Den Workshop begannen wir mit unterschiedlichen Impulsen zu Perspektivenwechsel und Dilemma-Einschätzungen, zum Beispiel zur Entscheidungsgeschichte von *Nirit* und *Amal*, zwei Jugendliche in Deutschland mit israelischen und palästinensischen Wurzeln. (Dilemma-Geschichte aus dem Brettspiel „Was nun? – Brett- und Rollenspiel für die offene Jugendarbeit zu individuellen Perspektiven und kollektiven Zwängen“ der Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus KIGa e.V. Berlin. Download des Gesamtmaterials unter: https://www.vielfalt-mediathek.de/wp-content/uploads/2020/12/was_nun.pdf)

[Literaturhinweis, der den TN dazu noch gegeben wurde: Handreichung „Umgang mit dem ‚Nahostkonflikt‘ und der aktuellen Situation an Schulen“, https://www.kiga-berlin.org/wp-content/uploads/2023/11/240222_KIGa_Handreichung_Screen.pdf]

Diskussion einer historischen Entscheidungssituation

Für diesen JuRe-Workshop konnte ich als Gast *Dr. Herbert Lappe* gewinnen.

Dr. Lappe ist durch seine eigene Biographie der Initiator des Projektes bei der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Dresden. e. V.: „*Die Geschichte vom Sohn, der seine jüdische Mutter zu retten versuchte. - Eine wahre Geschichte - Dresden im Januar 1944*“.

Wir kannten uns bereits aus anderen ähnlichen Veranstaltungen. Als wir das erste Mal zusammenkamen, um diese Geschichte anhand der KMDD® diskutieren zu lassen, hatte ich zunächst größte Bedenken. In intensiven Vorgesprächen mit *Dr. Lappe* kam ich zu der Einschätzung: Für heutige jugendliche Diskutierende ist die damalige Zeit und Lebenswirklichkeit vermutlich so weit entfernt, dass man hier durchaus von einer „Semirealität“ sprechen kann.

Nach der ersten Workshop-Phase diskutierte die Gruppe die Entscheidungssituation von *Horst Weigmann* aus dem Jahr 1944 nach dem Verlauf einer KMDD®. (Eingesetzt wurde dabei die von mir nach *Linds* Kriterien für die Konstruktion von Dilemma-Geschichten überarbeitete Fassung).



Die Entscheidung von Horst Weigmann

Dresden im Januar 1944.

[...] Unter den Juden war bekannt, dass von einer Einbestellung zur Geheimen Staatspolizei (Gestapo) oder in das Polizeipräsidium kaum jemand lebend zurückkam. Deshalb lebten die Juden in ständiger Angst vor Verhaftung.

Horst ist 24 Jahre alt. Nach der Schule musste er als Soldat für Deutschland in den Frankreichfeldzug. Er holte verwundete Kameraden aus dem Geschützfeuer und bekam dafür eine besondere Auszeichnung. Seine Mutter war zu ihm gezogen.

Am 8. Januar 1944 kommt die Gestapo. Seine Mutter ist Deutsche mit jüdischem Hintergrund, deshalb wird sie aus der Wohnung abgeholt und zum Polizeipräsidium Dresden gebracht. Sie wird, gemeinsam mit anderen Juden, in eine Zelle eingesperrt. Von dort aus soll sie mit den anderen Juden zusammen deportiert werden.

Weil sein Vater kein Jude war, wird Horst selber nicht mitgenommen.

Um seine Mutter zu retten, fasst Horst einen Plan: Er will sich als Gestapo-Offizier ausgeben. Dazu fertigt er für seine Uniformjacke eine Erkennungsmarke aus Blech an – ähnlich einer Marke der Gestapo.

Er eilt von seiner Wohnung aus zum Polizeipräsidium. Sein Plan ist, sich mit dieser Marke an seiner Uniformjacke als „Schmidt von der Gestapo“ auszugeben. Im Polizeipräsidium will er vom Pförtner fordern, alle Juden herunter zu bringen und dann „der Jüdin Weigmann“ – seiner Mutter – befehlen, mit ihm zu gehen.

So will er versuchen, mit der Mutter zu fliehen.

Als Horst vor dem Polizeipräsidium angekommen ist, zögert er, ob er seinen riskanten Plan jetzt wirklich ausführen soll.

© Sieglinde Eichert, Überarbeitung der Ursprungsversion aus dem Projektmaterial zu Horst Weigmann, Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Dresden e.V., www.cj-dresden.de)

Es fand eine angeregte Dilemma-Diskussion zur Frage statt, ob Horst Weigmann nun seinen Plan ausführen sollte oder nicht.

Da es hier um eine reale Situation geht, ist (anders als normalerweise bei semirealen Dilemma-Geschichten) der Ausgang bekannt. Was die Diskussionsleitenden vor eine verantwortungsvolle Aufgabe stellt: Es muss allen deutlich werden, dass es nicht um eine Bewertung der damaligen Entscheidung des 24-Jährigen geht. Neben der Tatsache, dass Teilnehmende von einem Thema durch einen persönlichen Hintergrund besonders emotional reagieren und gefordert sind (getriggert werden können), sah ich die größte Herausforderung für diese Dilemma-Diskussion darin: Deutlich zu machen, dass es bei der Abstimmung in der Diskussion und dem Erfahren des tatsächlichen Ausgangs für Weigmann und seine Mutter, auf keinen Fall darum gehen kann, dass sich eine Gruppe als „Sieger“ sieht – im Sinne: „Wir hatten recht.“

Damit unterscheidet sich der Umgang mit dieser historischen Dilemma-Situation wesentlich von üblichen Abläufen der KMDD®. Den Diskutierenden wird sonst die Entscheidung der jeweiligen *nicht realen* Protagonisten zur eigenen Positionierung bekannt gegeben.

Beim *realen* Weigmann geht es darum, deutlich zu machen, dass er im Vorfeld keine Möglichkeit des Austausches mit anderen hatte – kein Smartphone, kein „Telefon-Joker“ als Entscheidungshilfe. Vermittelt muss werden, dass die diskutierende Gruppe den „Luxus“ hat, sich als Nichtbetroffene gemeinsam zur beschriebenen Problematik auszutauschen: Wie weit soll/kann die Liebe eines Kindes für ein Elternteil gehen? Wer (welches System) zwingt Menschen zu solchen unmenschlichen Entscheidungen?

Und wie ging die Geschichte damals aus?

Das interessierte die Teilnehmenden nun brennend. Der von *Dr. Lappe* gezeigte kurze Comic-Film zur Geschichte Weigmanns, der zum Projektmaterial gehört, löste starke Gefühle aus.



Der Ausgang der Geschichte

Horst Weigmann entscheidet sich für das Risiko und gibt sich als „Schmidt von der Gestapo“ aus. Zunächst scheint sein Plan aufzugehen. Die Gefangenen werden aus ihren Zellen geholt und die Mutter sieht bestürzt, was der Sohn tut. Jedoch schöpft der Pförtner des Polizeipräsidiums Verdacht. Er ruft den echten Gestapo-Schmidt an. Dieser ist, da er in der Schlüterstraße wohnt, sehr schnell vor Ort. Horst wird enttarnt und eingesperrt. Am nächsten Morgen ist Horst Weigmann tot. Angeblich hat er sich erhängt.

Die Mutter überlebt das Konzentrationslager Theresienstadt und schreibt die Geschichte auf. Gestapo-Schmidt (Henry Schmidt) wird in Dresden 1987 zu lebenslänglicher Haft verurteilt.“

© www.cj-dresden.de

Dr. Lappes Einblicke in seine eigene Biographie, in die Geschichte seiner jüdischen Familie und der Geschichte der Familie Weigmann waren für die Teilnehmenden des Workshops besonders wertvoll. Viele Fragen zur Entstehung des Projektmaterials, zur damaligen Aufarbeitung des NS-Unrechtsstaates konnten gestellt werden.

Wichtig war für die Teilnehmenden auch die gemeinsame abschließende Reflexion darüber, wie verantwortlich mit realen Dilemma-Entscheidungen und den Gefühlen von Diskussionsteilnehmenden umgegangen werden kann.

Das Interesse an vertiefenden weiteren Workshops zur KMDD® und ihren Einsatzmöglichkeiten für die jeweilige Praxis wurde in der Auswertungsrunde am Schluss deutlich.

Phasen einer KMDD® / Ablauf

Die Methode folgt einem klar strukturierten Ablauf der einzelnen unterstützenden und herausfordernden Phasen. Insgesamt 90 Minuten werden als Zeit für den kompletten Durchlauf empfohlen. (Der detaillierte Ablauf und die didaktisch-methodischen Erläuterungen zu den einzelnen Phasen finden sich in: Lind 2019: 61-92).

Präsentation: Vortrag einer Dilemma-Geschichte durch den Diskussionsleitenden (alternativ als Bildergeschichte oder Film).

Stille Beschäftigung (Einzelarbeit) mit der Frage: „Weshalb zögerte X? Fiel ihm/ihr die Entscheidung schwer? Warum?“ - Dazu wird die schriftliche Fassung der Geschichte mit Frage nach Schwere der Entscheidung, auf einer Skala von 0 bis 5, verteilt. Dadurch haben alle für sich Gelegenheit, die eigenen Gefühle zu der Geschichte in Worte zu fassen und mitteilbar zu machen.

Phase der Dilemma-Klärung: Gemeinsames Gespräch über die Frage: „Enthält die Geschichte ein Problem/Dilemma/Zwickmühle etc.“ „Was könnten Gedanken der Protagonisten sein?“

Erste Abstimmung: Die Entscheidung der Protagonist*in wird bekannt gegeben. Es folgt die Aufforderung, sich selbst zu dieser Entscheidung zu positionieren: „War die Entscheidung von X eher richtig oder eher falsch?“ - „Stimmst du dieser Entscheidung eher zu oder lehnt du sie eher ab?“ [Pro od. Kontra zur Entscheidung.] Alle Abstimmungen werden deutlich sichtbar ausgezählt und das Ergebnis an Tafel, Flipchart oder mit Beamer öffentlich gemacht. Sich beim Abstimmen Enthaltende werden zur Positionierung ermutigt. Bei zu vielen Enthaltungen endet die KMDD hier bzw. sollte eine alternative Weiterführung geplant sein. Da es hier nicht darum geht, eine Rolle zu spielen, sondern sich die einzelnen Positionierungen aufgrund der eigenen Haltung und Werteskala vorgenommen werden, sollen diese als solche respektiert werden.

Vorbereitung auf die Diskussion im Plenum: Einteilung in „Pro“ und „Kontra“, zwei „Lager“ die sich auch räumlich gegenüber sitzen.

Danach werden die beiden [Pro u. Kontra] Gruppen jeweils in Kleingruppen (3-4 Pers.) aufgeteilt mit dem Arbeitsauftrag; „Sammelt gemeinsam Argumente zur Unterstützung eurer Meinung!“

Diskussion im Plenum [30 Min.]: Hinwendung zur „gegnerischen“ Gruppe, d.h. beide Gruppen setzen sich gegenüber.

Der Ablauf und die Regeln der gemeinsamen Diskussionsphase werden erklärt.

Zwei Regeln:

(1) Freie Rede: Alles darf gesagt werden. Nur über Personen dürfen keine wertenden Aussagen

gemacht werden – weder positiv noch negativ. [Es gilt Meinungsfreiheit – bei Einhaltung derer bekannten Grenzen bei wechselseitiger Achtung „Gleichwürdigkeit“; respektvolles Reden]

(2) Pingpong-Regel [oder „fliegendes Rederecht“]: Wer mit Reden dran war, ruft aus der Gegner-Gruppe jemanden auf. Man darf nur reden, wenn man sich meldet und aufgerufen wird. Der/Die Diskussionsleitende platziert sich gut sichtbar für alle am Rand zwischen beiden Gruppen und erinnert die Teilnehmenden, falls eine der beiden Regeln verletzt wird. Sichtbar für alle werden die genannten Argumente für jede Gruppe von zwei Protokollierenden in Stichpunkten notiert.

„Bestes Argument-Nominierung“ (Versöhnungsphase): Austausch zu zweit oder als Kleingruppe, was als bestes Argument der Gegenseite gesehen wird. (Alternativ: nur individuelles Nachdenken) Die beiden Argumentsammlungen dienen hierbei als Unterstützung und zeigen nochmals in Stichpunkten den Diskussionsverlauf

Jede/r darf sagen, welches Argument der Gegenseite ihm/ihr am besten gefallen hat / bzw. am ehesten nachvollziehbar ist.

Zweite Abstimmung: „Hat X eher richtig oder eher falsch entschieden?“ - „Stimmst du dieser Entscheidung eher zu oder lehnt du sie eher ab?“ – Die Abstimmungsverhältnisse werden wieder sichtbar notiert.

Abschließende Reflexion: Fragen wie z.B.: „Wie habt ihr / haben Sie diese Diskussion erlebt? Hat diese Diskussion Spaß gemacht? War sie nützlich, d.h., hast du /haben Sie dadurch etwas gelernt? Was?“

Mögliche Zusatzfragen: „War es wichtig, dass die Abstimmung gleich bzw. ungleich ausgefallen ist?“

Herausforderungen an die Lehrperson / Diskussionsleitung der KMDD®

„Sehr wichtig ist, dass die Teilnehmer die Regeln als notwendig für Ermöglichung einer Lernerfahrung erleben und nicht als Demonstration der Macht des Lehrers. Durch beide Regeln kommt die Diskussion dem Moralprinzip des „freien Diskurses“ so nahe, wie es unter realen Bedingungen möglich ist (Habermas 1983).“ (Lind 2017: 39)

Qualifikationen / Weiterbildungen zur KMDD®

Workshops zur Einführung und Vertiefung in der Methode der Dilemma-Diskussion (KMDD®) in Kooperation mit der Evangelischen Erwachsenenbildung Sachsens, aktuelle Termine auf der Webseite: www.eeb-sachsen.de

Das Erleben der Methode ist auch in den Workshops möglich, die im Rahmen des Projektes der Sächsischen Landeszentrale für Politische Bildung, „Dilemma-Diskussion in Sachsen“ angeboten und von Sieglinde Eichert durchgeführt werden. (<https://www.slpb.de/veranstaltungen/auf-anfrage/dilemma-diskussion-in-sachsen>)

Die Ausbildung zum KMDD®-Lehrer wird vom IMDC e.V. angeboten.

Literatur und Quellen

Eichert, Sieglinde: Demokratische Diskussionskultur – eine Bilanz des Projektes „Dilemma-Diskussion in Sachsen“ (DDiS)/ in: Bochmann, Cathleen/ Döring, Helge: Gesellschaftlichen Zusammen gestalten/ Springer Verlag, Wiesbaden 2020: 219-245

Lind, Georg: Georg Lind stört: „Wir fördern Demokratiekompetenz zu wenig“, in: Psychologie heute, 2/2021 / online: <https://www.psychologie-heute.de/gesellschaft/artikel-detailansicht/40970-georg-lind-stoert-wir-foerdern-demokratiekompetenz-zu-wenig.html>

Lind, Georg: Moral ist lehrbar. Wie man moralisch-demokratische Kompetenz fördern und damit Gewalt, Betrug und Macht mindern kann/ Logos Verlag, Berlin / 4. erweiterte Aufl. 2019

Lind, Georg: Moralerziehung auf den Punkt gebracht/ Debus Pädagogik Verlag, Schwalbach /Ts 2017)

Müller-Stark, Franziska / Scheidler, Monika / Lappe, Herbert: Begleitheft zum Medienkoffer: Die Geschichte vom Sohn, der seine jüdische Mutter zu retten versuchte. Eine wahre Geschichte aus dem Jahr 1944 - zur Auseinandersetzung heute / Hrsg.: Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Dresden. e. V. / korr. 2020 / PDF online: <https://www.cj-dresden.de/wp-content/uploads/sites/120/2023/05/Begleitheft.pdf> - 22.11.2024

Scheidler, Monika: Verlaufsplan zur Diskussion einer Dilemma-Geschichte / akt. 2020 / PDF online: https://www.cj-dresden.de/wp-content/uploads/sites/120/2023/05/Verlauf_Dilemma_Diskussion_Weigmann-1.pdf

Online-Quellen:

<https://www.herbertlappe.de/projekte.html> – Video und Materialien

<http://moralcompetence.net/moral/dildisk-d.htm>

[Alte Webseite des verstorbenen Lind. Verlinkung mit Seite des IMDC e.V.]

http://moralcompetence.net/pdf/Lind-2021_Moralkompetenz_schuetzt_vor_Panik.pdf

<https://www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/ethik/methodik-didaktik/methodik-ethik/dilemma-diskussion>

Impressum

Konzept & Redaktion:

Klaus Gerhards, Judy Slivi

Layout, Satz & Druck:

Jan Ludwig, Gotha

V.i.S.d.P.:

Barbara Menke (Bundesgeschäftsführerin Arbeit und Leben e.V.)

Herausgeber:

Arbeit und Leben

Bundesarbeitskreis Arbeit und Leben e.V.

Robertstraße 5a

42107 Wuppertal

T 0202 97404-19

bildung@arbeitundleben.de

www.arbeitundleben.de

www.jugend-und-religion.de

Arbeit und Leben

THÜRINGEN

Arbeit und Leben Thüringen e.V.

Juri-Gagarin-Ring 152

99084 Erfurt

T 0361 56573-0

info@arbeitundleben-thueringen.de

www.arbeitundleben-thueringen.de

© Wuppertal & Erfurt 2024

JuRe
JUGEND UND RELIGION –
POLITISCHE JUGENDBILDUNG
AN BERUFSSCHULEN

Das Projekt JuRe ist ein Verbundprojekt des Bundesarbeitskreis Arbeit und Leben e.V. (Projektträger), das 2024 in Kooperation mit den Arbeit und Leben Landesorganisationen Hessen, Nordrhein-Westfalen, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein und Thüringen umgesetzt wird.

Förderung

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Bundesarbeitskreis Arbeit und Leben e.V.

Robertstraße 5a
42107 Wuppertal

T 0202 97404-0
bildung@arbeitundleben.de
www.arbeitundleben.de

Arbeit und Leben Thüringen e.V.

Juri-Gagarin-Ring 152
99084 Erfurt

T 0361 5 65 73 - 0
info@arbeitundleben-thueringen.de
www.arbeitundleben-thueringen.de